

WŁADYSŁAW KNAPIK

DIE GESCHICHTE MEINES LEBENS

ERINNERUNGEN EINES POLNISCHEN
ZWANGSARBEITERS IN BOCHUM-GERTHE

1944



ÜBERSETZT UND BEARBEITET
VON ULRICH KIND

KOHLNENGRÄBERLAND



Abbildung 1 Im Luftkrieg zerstörtes Haus in Bochum-Gerthe, Lothringer Str. 30 im Dezember 1954
(Foto © Stadt Bochum)

Władysław Knapik:

"Die Geschichte meines Lebens"

Kapitel 6.3:

BOCHUM-GERTHE 1944.

**Zeche Lothringen I/II in Bochum-Gerthe.
Grubenunglücke und Luftangriffe**

(Übersetzung, Bearbeitung und Illustration: Ulrich Kind)



Neujahr 1944

Auch an den Neujahrstag 1944 kann ich mich nicht erinnern. Ich glaube, wir waren uns sicher, dass sich die Hoffnungen auf das Ende des Krieges in diesem Jahr erfüllen würden, vor allem, als wir von der Landung in Anzio, relativ nahe bei Rom, erfuhren und vom Erfolg der Russen beim Durchbrechen des deutschen Rings um Leningrad. Doch die Alliierten stießen nahe der Bergkette um den Monte Cassino erneut auf erbitterten Widerstand. Die *Rote Erde* berichtet über die Bombardierung des historischen Benediktinerklosters durch die Amerikaner und bezeichnete die Tat „als eine große Schande“.



Die Deutschen beharrten darauf, dass das Kloster nicht Teil ihrer Verteidigungslinie sei und dass sich keine deutschen Soldaten im Kloster aufhielten.

Marschall Kesselring hatte dem Abt einen Besuch abgestattet und ihm feierlich versprochen, das Kloster nicht zu besetzen. Man wäre beeindruckt gewesen, wenn man das Ereignis - wie ich - auf der Leinwand verfolgt hätte. „Was für eine prächtige Figur eines Feldherrn!“, würden man sagen, wenn man den Marschall in Galauniform sähe.¹

Nach der Bombardierung drangen die Deutschen natürlich in die Ruinen ein und bauten sie zu einer Festung aus. Da der Süden Italiens nun fest in alliierter Hand war, konnten die Bomber von den dort eingerichteten Luftstützpunkten aus starten.

Abbildung 2 Generalfeldmarschall Albert Kesselring, 1940 (Foto wikipedia / Bundesarchiv, Bild 183-R93434)

¹ Generalfeldmarschall Albert Kesselring wurde am 6. Mai 1947 wg. Kriegsverbrechen (u.a. Geislerschießungen) und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zum Tode verurteilt, im Juli 1947 dann jedoch zu lebenslanger Haft begnadigt und wegen seiner schlechten gesundheitlichen Verfassung bereits am 23. Oktober 1952 begnadigt und vorzeitig aus der Haft entlassen. Albert Kesselring starb am 15.07.1960.

Siehe hierzu auch: https://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Kesselring und https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Kriegsverbrechen_in_Italien

Die rumänischen Ölfelder und die synthetischen Benzinfabriken [Anm. d. Übers.: „Kohlehydrieranlagen“] in Deutschland kamen in ihren Aktionsradius. Das rollende Eisenbahnmateriale in Deutschland war schwer getroffen worden. Die Züge waren überfüllt.

Ich hörte, wie ein Bergmann von einem Vorfall erzählte, den er auf einem Bahnhof beobachtet hatte. Ein Soldat versuchte, durch ein Fenster in einen Waggon zu klettern, während der Bahnhofsvorsteher versuchte, ihn zurückzuziehen. Mit einem kräftigen Tritt warf der Soldat den Bahnhofsvorsteher zu Boden und schrie: "Arsch, siehst du nicht, dass ich auf dem Weg an die Front bin?"

Es war offensichtlich geworden, dass es an Soldaten mangelte. Zu einer Zeit, in der jeder verfügbare Mann an der Ostfront in die Schlacht geworfen werden sollte, mussten viele von ihnen Italien verteidigen; andere waren in Bereitschaft für eine mögliche alliierte Invasion in Norwegen und viele weitere mussten für die bevorstehende Invasion in Frankreich vorbereitet werden. Hunderte und Tausende mussten überall in Deutschland Flugabwehrgeschütze besetzen.

Auch die alliierte Propagandamaschine hatte einige Erfolge zu verzeichnen. Von Zeit zu Zeit hörte ich bei der Arbeit einen politischen Witz [„Flüsterwitz“], der höchst wahrscheinlich in London entstanden war.

Angeblich hatte Hitler einen massiven Vergeltungsschlag mit geheimen deutschen Waffen versprochen. Ich weiß es nicht genau, aber angeblich hatte er gesagt, dass es in diesem Krieg keine Sieger und keine Besiegten geben würde und dass es nur Vernichtete und Überlebende geben werde.

Kumpel Reschke nahm das mit Humor und nannte mir die Namen der Überlebenden in der Reihenfolge ihrer Bedeutung. Sie lauteten: „*Adolf der Mächtige, Hermann der Prächtige und Jupp der Schmächtige*“. Kumpel Reschke sollte mir in Zukunft noch mehr Witze erzählen.

Frühjahr 1944

Im Frühjahr 1944 unternahmen die Alliierten eine echte Anstrengung, um die Patt-situation in Italien zu beenden. Die vereinten Streitkräfte Großbritanniens und seiner Herrschaftsgebiete, die US-Armee in Italien, die wiederaufgebaute französische Armee und nicht zuletzt unser eigenes polnisches zweites Korps, wurden in die Schlacht geworfen.

Die polnischen Soldaten hatten wahrscheinlich die schwierigste Aufgabe, die deutschen Verteidiger aus ihren felsigen Stellungen um und in den Ruinen des Klosters auf dem Monte Cassino zu vertreiben. Und die Verteidiger waren die härtesten der deutschen Armee. Sie wurden von der alliierten Presse als die "Grünen Teufel von Monte Cassino" bezeichnet.

Angriff folgte auf Angriff, es wurde viel Blut vergossen, aber schließlich bröckelte der deutsche Widerstand. Marschall Kesselring hatte keine Reserven mehr, die er in die Schlacht hätte werfen konnte.

Polnische Soldaten waren die ersten, die die Ruinen des Klosters betraten und die polnische Flagge hoch über ihnen hissten.

Bezugspreis mit Zustellgebühr und Verrechnungsbogen monatlich 1,50 RM. Postbezugspreis monatlich 2,50 RM. Einzelheft 15 Pf. Postzustellgebühr: Bremen 42 Pf., Berlin 45 Pf., Düsseldorf 45 Pf., Köln 45 Pf., Frankfurt 45 Pf., Hamburg 45 Pf., Leipzig 45 Pf., München 45 Pf., Nürnberg 45 Pf., Regensburg 45 Pf., Stuttgart 45 Pf., Weimar 45 Pf., Wiesbaden 45 Pf., Zürich 45 Pf. Ausland: Deutschland 2,00 RM, Österreich 2,50 RM, Schweiz 3,00 RM, Dänemark 3,50 RM, Norwegen 4,00 RM, Schweden 4,50 RM, Finnland 5,00 RM, Polen 5,50 RM, Tschechien 6,00 RM, Jugoslawien 6,50 RM, Griechenland 7,00 RM, Türkei 7,50 RM, Bulgarien 8,00 RM, Rumänien 8,50 RM, Italien 9,00 RM, Spanien 9,50 RM, Portugal 10,00 RM, Frankreich 10,50 RM, Belgien 11,00 RM, Niederlande 11,50 RM, Luxemburg 12,00 RM, Irland 12,50 RM, Island 13,00 RM, Norwegen 13,50 RM, Schweden 14,00 RM, Finnland 14,50 RM, Dänemark 15,00 RM, Polen 15,50 RM, Tschechien 16,00 RM, Jugoslawien 16,50 RM, Griechenland 17,00 RM, Türkei 17,50 RM, Bulgarien 18,00 RM, Rumänien 18,50 RM, Italien 19,00 RM, Spanien 19,50 RM, Portugal 20,00 RM, Frankreich 20,50 RM, Belgien 21,00 RM, Niederlande 21,50 RM, Luxemburg 22,00 RM, Irland 22,50 RM, Island 23,00 RM.

Amliches Blatt der National-Sozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei

Abgabe 15 Pf. Einzelstück 15 Pf. Ausgabe 57. Jahrgang : Folge 115 Donnerstag, 18. Mai 1944

Steigerung der Materialschlacht in Süditalien

Vor einem Feind-Großangriff aus dem Nettuno-Brückenkopf? / Heldenhafter deutscher Widerstand

Wie wir, Berlin, 17. Mai, die Kämpfe an der süditalienischen Front haben sich zu einer Materialschlacht größten Ausmaßes entwickelt. Nach Meldungen der englischen Presse wurden von den Anglo-Amerikanern etwa zehn Divisionen in den Kampf geworfen. Am nächsten Tage der Großkampfe griff der Feind mit sehr starken Infanterie-, Panzer-, Artillerie- und Fliegerkräften in dem Abschnitt beiderseits der von Cassino über Pignataro, San Giorgio und Anagnina nach Süden führenden Talstraße an, die etwa sieben Kilometer südlich von Formia bei der kleinen Ortschaft San Croce die große Küstenstraße Neapel-Rom erreicht. Das überaus heftige Artilleriefeuer aus dem Bereich des Nettuno-Brückenkopfes läßt vermuten, daß die Alliierten auch in diesem Raum zu einem Stoß über den Nettuno-Brückenkopf an dem Litt-Abchnitt planen.



Alliierten deutet darauf hin, daß General Alexander mit Hilfe ungenutzter Materialreserven und zahlenmäßiger Überlegenheit eine Verbindung mit den Nettuno-Truppen zur Ausweitung des Brückenkopfes zu erwirken. Hinter der Feindfront liegen als Hauptnachschub-Stützpunkte die Städte Minturno-Castelforte und San Apollinare. Diese Orte, sowie die kleinen von Truppen, Panzern und Kolonnen vollgepflanzten Dörfer in der Nähe der Kampfzone, wurden von Ju-88-Verbanden in der Nacht zum 16. Mai heftig mit Erdbebenbomben bombardiert. Den ganzen Tag über leisteten die von der Luftwaffe fuhrbar entlasteten Gebirgsjäger, Grenadiere und Fallschirmjäger dem vor allem nordwestlich Minturno, bei Castelnovo und bei Pignataro angreifenden Gegner erbitterten Widerstand. Im Küstenabschnitt versuchten die von See her durch Schiffsartillerie unterstützten Nordamerikaner, die am Vortage bei Spigno den Weststrand des Monte-Petrella-Massivs erreicht hatten, sich weiter südlich näher an den Gebirgskamm heranzuwagen. Beim Durchschreiten des vorgelagerten Tales hatten die Feindverbände durch das Feuer unserer überhöht stehenden Batterien so schwere Verluste, daß sie den Versuch wieder aufgaben. Auch der bei Spigno angesetzte geometrische Vorstoß blieb liegen.

Der zweite im Abschnitt Castelnovo-San-Giorgio in der Hauptsache von Marokkanern geführte Angriff brach ebenfalls blutig zusammen. Das Straßental konnte hier vom Feind auch nicht überwunden werden, da unsere in den Bergbahnen westlich der Straße stehenden Geschütze und Weiter die vortretenden Infanterieeinheiten durch den Versuch des Ganges, von der hart südlich des Litt liegenden Ortschaft San Giorgio aus nach Nordwesten vorzustoßen und das Rückland zu überschreiten, schießend ebenfalls f. l.

Der dritte Hauptangriff, vorgetragen durch Indier, Neuseeländer und einige britische Formationen, erfolgte bei Pignataro, das in der Mitte der etwa 8 Kilometer breiten Ebene zwischen dem Litt und den Cassino-Bergen liegt. Die Vorstöße schlugen fehl. Nachdem unsere Truppen alle Feindangriffe abgebrochen oder aufgefangen und durch Gegenstöße örtlich durchgebrochene Gruppen eingekesselt hatten, setzten sie sich in der Nacht zum 17. Mai auf neue Riegelstellungen ab, was sie gebüht auf gutaussehende Kampfanlagen, den weiteren Absturz der Briten und Nordamerikaner erwarten.

Die Beschaffenheit des Geländes gestattet es der deutschen Führung, rein taktische Stellungverschiebungen in großer Folge hintereinander zu staffeln und so die gewaltig gesteigerte feindliche Offensivkraft hinhalten zu lassen. Es hat den Anschein, als ob die Anglo-Amerikaner das auftritt erbitterte Ringen, das das Gepräge der großen Abwehrschlachten des letzten Weltkrieges hat, noch durch einen Großangriff aus dem Nettuno-Brückenkopf zu steigern beabsichtigen. Das sich seit Tagen verstärkende Artilleriefeuer aus dem Bereich dieses Brückenkopfes konnte als Vorzeichen hierfür angesehen werden. Mit der Auslösung dieser neuen Angriffshandlung wird das augenblickliche Kampfgeschehen auf dem süditalienischen Kriegsschauplatz eine weitere Steigerung erfahren. Das großartige Beispiel Cassino vor Augen, werden die Kampfproben, tieferen deutschen Einheiten Seite an Seite mit den unverwundlichen Fallschirmjägern die ihnen von der deutschen Führung übertragenen Aufgaben gegen das ungewöhnliche Massenaufgebot des Feindes zu lösen wissen.

Fallschirmjäger an der Südfront



PC-Zeichnung: Kriegsbildner Eugen Groß (H. 1) Längs der Hauptkampflinie an allen Abschnitten des Südens haben sich die anglo-amerikanischen Verbände durch die Preisgabe unserer Opfer an Menschen und Material die heftigsten Kampfhandlungen unserer Fallschirmjäger aufbringen lassen müssen. Auch die erbitterten Kämpfe im Raum von Cassino lassen den heroischen Kampfgeist der Fallschirmjäger neu aufleben. Tag und Nacht überwachen sie jede Bewegung des Feindes, um dann plötzlich, wenn es der Gegner am wenigsten vermutet, überraschend zum Schlag auszuholen. Selbst der Großangriff von Rom und Pignataro können diese Männer nicht ausschalten. Sie stehen und kämpfen, weil sie wissen, um was es geht.

Abbildung 3 Westfälische Landeszeitung "Rote Erde" vom 18.05.1944 (Quelle: <https://zeitpunkt.nrw>)

Diese Tatsache wurde in der „Roten Erde“ besonders hervorgehoben. Als wir es lasen, hatten wir den Eindruck, dass die Deutschen diesen polnischen Sieg in den höchsten Tönen lobten. Was uns jedoch störte, war, dass sie nicht als „Polnische Armee, sondern als „Polnische Hilfstruppen, die Teil der britischen Armee waren“, bezeichnet wurden. Aus heutiger Sicht kann ich jetzt zustimmen, dass dies damals eine Beschreibung des wahren Sachverhalts war.

Die Alliierten feierten ihren siegreichen Einzug in Rom, während sich die Deutschen auf neue Verteidigungspositionen weiter nördlich, näher an der Heimat, zurückzogen. Zur gleichen Zeit errangen die Russen einen Sieg nach dem anderen. Sie waren gerade dabei, Polens Vorkriegsgrenze zu Russland zu überschreiten.

Pfingstamsamstag 1944 - „Bummelschicht“ mit dem „Seewolf“

Lassen Sie mich nun all dies hinter mir lassen und von meinem dritten Pfingstfest in Deutschland erzählen. Die beiden vorherigen waren recht ereignisreich gewesen, wie man sich vielleicht erinnert. Aber dieses Mal habe ich etwas getan, was mich selbst in Schwierigkeiten brachte.

Jener Samstag war so ein schöner, sonniger Tag und ich dachte: „Warum in die dreckige Grube? Lass mich das machen, was die Deutschen „Bummelschicht“ nennen, vergleichbar mit Schulschwänzen.“

Ich kannte Leute, die wegen kleiner Unfälle im Bergwerk ein oder zwei Tage frei hatten. Bis jetzt hatte ich Glück gehabt und keine Schicht versäumt. Außerdem hatte der Mann, der Bücher aus Polen holte, gerade eine polnische Übersetzung von „Der Seewolf“ von Jack London erhalten, und er lieb es mir. Ja, ich erinnere mich an den polnischen Titel: „Wilk Morski“.

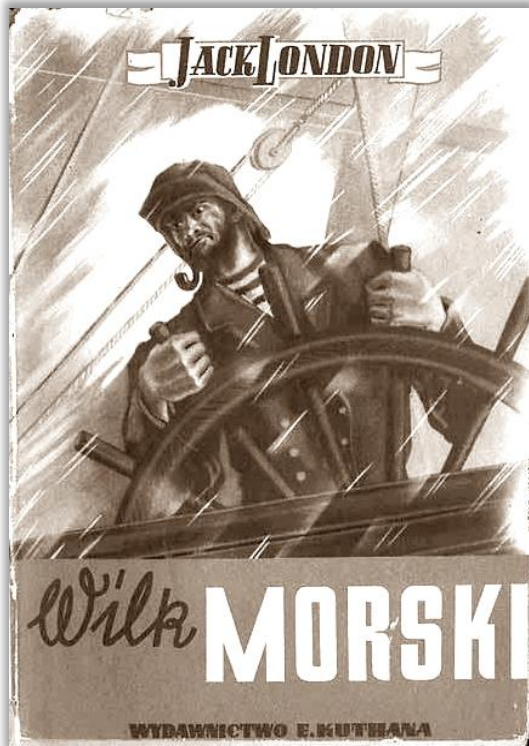


Abbildung 4 Polnische Ausgabe "Der Seewolf"

Als es an der Zeit war, zur Zeche zu gehen, verließ ich das Lager, bog aber an der nächsten Kreuzung rechts ab und landete im Park. Im Schatten eines Baumes sitzend, genoss ich das schöne Wetter und die Geschichte von Jack London.

Als es dunkel wurde, ungefähr zum Zeitpunkt des Schichtendes, ging ich langsam nach Hause. Bevor ich jedoch eintreten konnte, wurde ich von [Marian] Adamczyk² empfangen, der absichtlich hinausgegangen war, um mich zu warnen.

„Geh nicht hinein!“, sagte er. „Geh und verstecke dich irgendwo! Die Sache ist in den Händen der Gestapo.“ Der letzte Teil war zum Glück nicht wahr.

Kurz gesagt, war folgendes passiert: Martin Schanko ging zum Duschen in die Waschkabine des Bergwerks.

Als er durch das Tor ging, wurde er von dem [Zechen-] Beamten der Markenkontrolle angehalten.

„Wo sind drei deiner Männer von der Nachmittagschicht?“, fragte er.

„Sie sind bei der Arbeit.“, antwortete Martin.

„Nun, hier sind ihre drei Marken, also sind sie nicht durch dieses Tor gekommen.“

Abbildung 5 rechts: Kontrollmarken der Zeche Erin, ehem. Bergbau AG Lothringen (Foto © U. Kind / Kohlengrüberland)



Ohne dass ich es wusste, hatten auch zwei andere beschlossen, an diesem Tag eine Bummelschicht zu machen. Martin ging zurück ins Lager und stellte Nachforschungen an. Er fand bald heraus, dass einer der Delinquenten ins Kino gegangen war, der andere hatte beschlossen, ihren Freund im Krankenhaus zu besuchen und nur in meinem Fall gab es keine Informationen, weil ich mit niemandem über meine Absichten gesprochen hatte.

Nochmal drängte mich Adamczyk, bei jemandem Zuflucht zu suchen, aber selbst in meiner Sorge und Angst, vor allem vor dem Wort "Gestapo", beschloss ich, hineinzugehen und mich der Sache zu stellen.

Martin [Schanko] war wütend. „Knapik! Knapik!“, ich habe immer so viel Vertrauen in dich gesetzt, und du hast mich so enttäuscht!“ Ich entschuldigte mich und versuchte zu erklären. Allmählich beruhigte sich Martin. Von Gestapo war keine Rede. Nach ein paar Tagen war die Angelegenheit angesichts des Weltgeschehens völlig vergessen. Das lange erwartete Großereignis war plötzlich da: Die Invasion!

² Der polnische Zwangsarbeiter Marian Adamczyk (geb. am 09.04.1922 in Geladz, Kreis Bedzin) war vom 20.05.1941 bis zum 15.09.1941 zur Arbeit als Gedingschlepper bei der Zeche Lothringen zwangsverpflichtet (Quelle: ITS Arolsen)

6. Juni 1944 - Invasion in der Normandie



Abbildung 6 Wojtek Gębczyński
(Quelle: ITS Arolsen)

Ich erinnere mich an diesen Tag, den 6. Juni 1944, mit absoluter Klarheit. In Gerthe war es ein schöner, sonniger Tag. Wojtek Gębczyński und ich waren eingeteilt, um das Abendessen aus der Küche zu holen. Wir schoben unseren zweirädrigen Wagen vor uns her und besprachen die militärische Lage. Ohne zu wissen, dass die Invasion bereits im Gange war, hatten wir unsere eigenen Ansichten über den Beginn der Invasion. Wojtek hatte Zweifel.

Er glaubte, dass die Alliierten nach ihren bitteren Erfahrungen in Italien davor zurückschrecken würden, den befestigten deutschen Atlantikwall in Frankreich anzugreifen.

Ich weiß noch, wie ich ihm widersprochen habe, dass die wochenlangen, intensiven Luftangriffe auf die Verkehrswege und das rollende Material in Frankreich eine

Vorbereitung auf die Invasion gewesen wären. Ich hatte darüber in der „Roten Erde“ gelesen. Ihr Ziel war es, die deutsche Verteidigung zu lähmen, indem man sie ihrer Mobilität beraubte.

Nach dem Abendessen gingen wir beide zur Arbeit. Ich habe nichts Ungewöhnliches bemerkt oder gehört, bis ich zum Schacht kam und Lutz Niewald zu mir herüberkam und mir die Nachricht überbrachte.

Die Invasion hatte in der Normandie begonnen, die deutschen Stellungen mit einer Armada von Schiffen und aus der Luft zu bombardieren. Tausende von Fallschirmjägern waren hinter den deutschen Linien abgesetzt worden. Lutz hegte keine Zweifel am Ausgang des Krieges. Er dachte offenbar, dass der Krieg praktisch vorbei sei. „Bald seid ihr freie Leute.“ Diese Worte sprach er zu mir.

Man kann sich vorstellen, mit welchem Eifer ich nach der „Roten Erde“ griff.

Ja, die Alliierten hatten Brückenköpfe in der Normandie errichtet. Nun kämpften die deutschen Verteidiger weiter, um ein weiteres Vordringen nach Frankreich zu verhindern. Karten der Küstenlinie zeigten die Situation.

Eines war zu diesem Zeitpunkt sicher: Die Deutschen waren nicht in der Lage gewesen, die Landung zu verhindern. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir nicht den geringsten Zweifel, dass die Alliierten das deutsche Oberkommando mit einer Reihe von Tricks getäuscht hatten, um sie glauben zu lassen, dass die Landung in der Normandie nur ein Ablenkungsmanöver sei und die eigentliche Invasion weiter nordöstlich im Pas de Calais zu erwarten sei.

Folglich wurden die deutschen Panzerdivisionen erst mit Verzögerung in die Normandie verlegt und als sie schließlich dorthin verlegt wurden, hatten die Alliierten und Material Soldaten an Land, um erfolgreich zu verhindern, dass sie ins Meer zurückgeworfen würden. Aber die Schlacht war hart umkämpft. Wir waren über das langsame Vorankommen überrascht.

Juni 1944 – V1-Angriffe auf London



Getreu ihrem Versprechen, begannen die Deutschen mit dem Abschuss ihrer nächsten Generation von *Vergeltungswaffen*. Dies war eine enorme Verbesserung gegenüber der V-1-Flugbombe.

Die V-2, wie sie genannt wurde, war eine echte Weltraumrakete, der Vorläufer für die Raumfahrt. Aber all das wussten wir damals noch nicht.

In ihren Flugblättern versuchten die Alliierten, diese deutschen Errungenschaften herunterzuspielen. Ich habe ein Flugblatt gelesen, das die V-1 verächtlich als „Dudelsack“ bezeichnete.

Abbildung 7 V1-Rakete in der "Berliner Illustrierten Zeitung" vom 10.08.1944 (Foto © DHM, Deutsches Historisches Museum, Berlin)

Etwa eine Woche nach der Landung gelang den Deutschen eine Überraschung. Von ihren Stützpunkten in Nordfrankreich begannen sie, ihre erste Version von „*Vergeltungswaffen*“ auf London abzufeuern.

Schau mal an! Unbemannte automatische Flugbomben! Schon ihr Name, V-1, deutete darauf hin, dass neue, fortschrittlichere Versionen folgen würden.



Abbildung 8.1 u. 7.2 Zerstörung durch V1-Angriff auf London, Juni 1944 (Quelle: wikimedia)

Die Alliierten reagierten mit verstärkten Bombenangriffen auf Ziele in Deutschland, teilweise mit schweren Verlusten für ihre Bomberflotten. Die deutschen Jagdflugzeuge - ich nehme an, es waren nicht allzu viele - schafften es dennoch, eine ganze Reihe von Bombern abzuschießen. Ich erinnere mich an die Wochenschau, in der Szenen aus dem Luftkampf gezeigt wurden. Gefilmt aus der Pilotenkabine, wurden Bomber gezeigt, die unter dem Beschuss der deutschen Jäger in der Luft zerfielen. Der Kommentar dazu lautete: "So machen unsere Jäger aus fliegenden Festungen fliegende Särge".

Nach der Landung schien es in der Normandie einige Zeit lang kaum Fortschritte zu geben, während an der Ostfront Katastrophe auf Katastrophe folgte. Die Rote Armee rückte in die polnischen Vorkriegsgebiete im Osten ein. Schon bald befanden sich bedeutende polnische Städte wie Lublin, Lwów und Białystok in russischer Hand.

Bald war Deutschland selbst, d. h. Ostpreußen, unmittelbar von einer sowjetischen Invasion bedroht. Dies wurde schon bald Realität, als die polnische Stadt Wilno (litauisch Vilnius) in russischer Hand war.

Schließlich wurde der zähe deutsche Widerstand in der Normandie gebrochen und die alliierten Truppen strömten aus allen Richtungen nach Frankreich. Dieser Durchbruch, verbunden mit der Landung der Alliierten an der französischen Mittelmeerküste bedeutete für Deutschland nur eines: den überstürzten Rückzug aus Frankreich. Inmitten von all dem glaubten nur die fanatischsten unter den Deutschen noch an den „Endsieg“.

Jetzt bin ich an dem Punkt angelangt, an dem ich einen Luftangriff auf unser Bergwerk miterlebt habe und mich dabei fast tausend Meter unter der Erde befand.

Juli 1944 - Luftangriff auf Bochum-Gerthe

Ich befand mich also in einem der solidesten Bunker, den man sich vorstellen kann. Und doch wurde dies einer der ereignisreichsten Tage meines Lebens. Ich fuhr um 14 Uhr unter Tage, zu Beginn meiner normalen Nachmittagsschicht.

Am Blindschacht angekommen, schickte ich die Mannschaft zu ihren jeweiligen Arbeitsplätzen auf den verschiedenen *Sohlen* (Zwischenebenen). Es gab vier solcher Ebenen, die Ort 2, Ort 3, Ort 4 und Ort 5 hießen. In jedem arbeiteten die Männer in einiger Entfernung vom Förderschacht. Unterhalb von Ort 2 befand sich die siebte Sohle, und oberhalb von Ort 5 befand sich die sechste Sohle, die beide durch lange *Strecken* mit dem Hauptschacht verbunden waren, der nach *Übertage* führte.

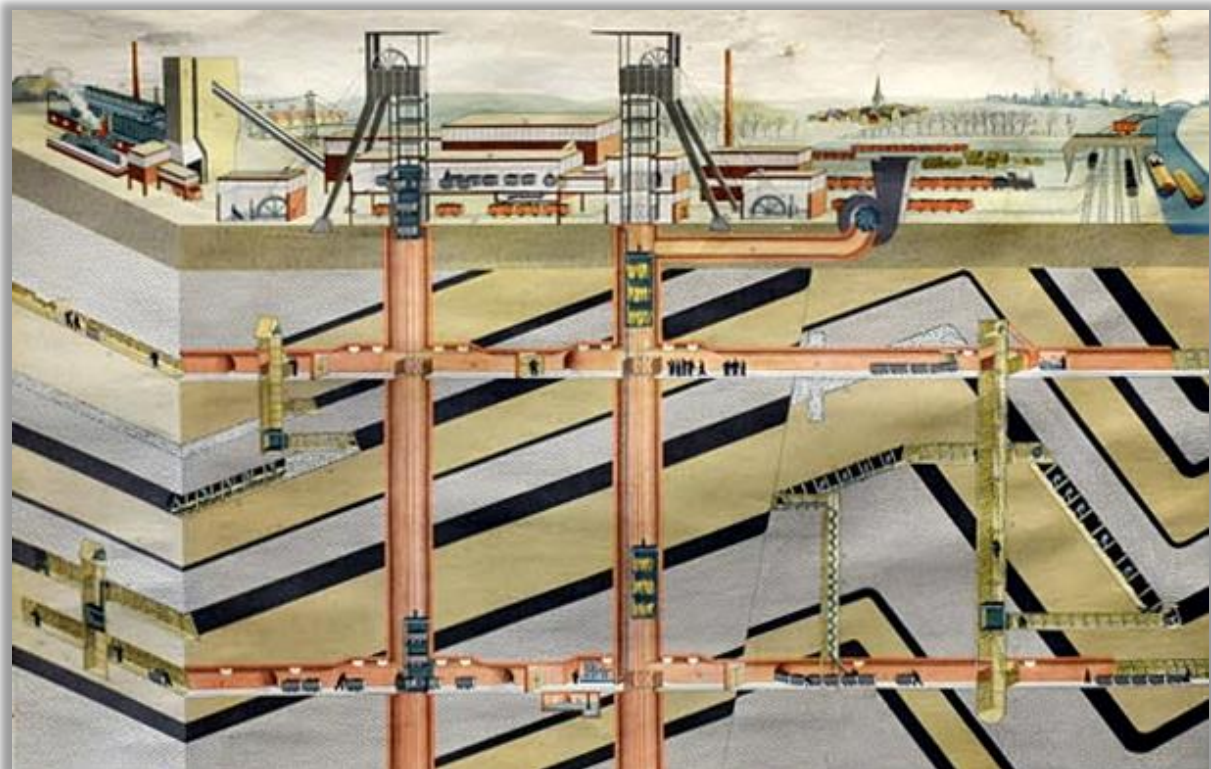


Abbildung 9 Schaubild Steinkohlenbergwerk (Foto: <https://westfalen.museum-digital.de/object/12726>)

An diesem Nachmittag musste ich mich beeilen, denn ich war allein auf dem Stapel. Der einzige andere anwesende Mann war Steiger Vogelsang, der auch bald weggehen würde, um die Arbeit zu überwachen.

Plötzlich hörte ich die Stimme des Bremsers durch das Rohr. Seine Nachricht war kurz: „Der Strom ist weg!“ Er wusste nicht, warum. Bald darauf meldete er sich wieder: „Die Luft ist weg!“ Das brauchte er mir nicht zu sagen, denn ich konnte sehen, wie die beiden druckluftbetriebenen Lampen an dem Stapel ausgingen. Das zischende Geräusch ihrer Generatoren verstummte. Totenstille herrschte um mich herum und Dunkelheit, bis auf das Licht, das von meinem Geleucht ausging.

Dann hörte ich die Stimme von Steiger Vogelsang im Sprachrohr. Er sagte mir, ich solle an dem Rohr bleiben und auf weitere Anweisungen warten. Er würde von der siebten Sohle aus den Hauptschacht anrufen und herausfinden, was los sei.

Man antwortete nicht, wie er mir nach einer Weile mitteilte. Er wartete eine Weile und versuchte es erneut. Nichts als Stille am anderen Ende.

Dann sprach der Steiger zu mir: „Hör gut zu, Knapik! Du kletterst hinunter nach Ort 5 und Ort 4. Ich kümmere mich um die Anderen. Finde die Männer bei ihrer Arbeit und sage ihnen, sie sollen zur sechsten Sohle hinaufklettern und dort auf meine weiteren Anweisungen warten. Sorge dafür, dass alle benachrichtigt werden! Ist das klar?“

„Jawohl, Herr Steiger!“, war meine Antwort.

Man stelle sich ein Schachtgebäude vor, das etwa 120 Meter hoch ist. Es hat einen Aufzug, aber der ist nicht in Betrieb. Man stelle sich weiter vor, dass man anstelle des angrenzenden Treppenhauses nur eine Reihe von steilen Leitern im dem Förderschacht gibt. Aber nicht in der Sprache der Bergleute. Die Bergleute nennen diese Leitern „Fahrten“. Bis zu diesem Zeitpunkt war es nie nötig, sie zu benutzen. Jetzt war die Zeit gekommen.



Abbildung 10 Holzführung im Bergbau (Quelle und Foto: <https://www.vnv-urbex.de/altbergbau>)

Ich begann hinunterzuklettern.

„Pass auf deine Lampe auf!“, sagte mir mein Instinkt. „Wenn du sie fallen lässt, steckst du in völliger Dunkelheit fest. Und verliere nicht den Halt!“

Es gab einen Holzboden an der Kreuzung der nebeneinanderliegenden Leitern, aber selbst da wäre ein Sturz tödlich gewesen. Und es lag so viel Staub herum. Schließlich erreichte ich die Männer und gab die Anweisungen des Steigers weiter.

Dann bekam ich eine Kostprobe davon, diese steilen Leitern hinaufzuklettern. Ich holte tief Luft, als die Männer nacheinander aus dem tiefen Loch kletterten, einer nach dem anderen.

Steiger Vogelsang kam als Letzter heraus. Er vergewisserte sich, dass alle anwesend waren.

Man hatte den Eindruck, dass an der Oberfläche etwas Ungewöhnliches geschehen sein musste. Ein Luftangriff war die offensichtliche Antwort. Einige Männer, darunter auch ich, wollten zum Hauptschacht zurückkehren, aber Vogelsang sagte nein. Er war ein Vorgesetzter. Ich hatte gehört, dass er Seemann gewesen war, bevor er Bergmann wurde. Wir setzten uns hin und warteten. Die Frage, die alle beschäftigte, war: Ist der Oberbau des Hauptschachtbeschädigt worden? Werden wir den Förderkorb benutzen können, um nach Übertage zu gelangen?

Es bestand keine wirkliche Gefahr, dass wir unter der Erde zurückbleiben würden, denn unterirdische Strecken würden uns zu *Schacht III* führen und es war nicht einmal im Entferntesten wahrscheinlich, dass auch dieser Schacht außer Betrieb war.

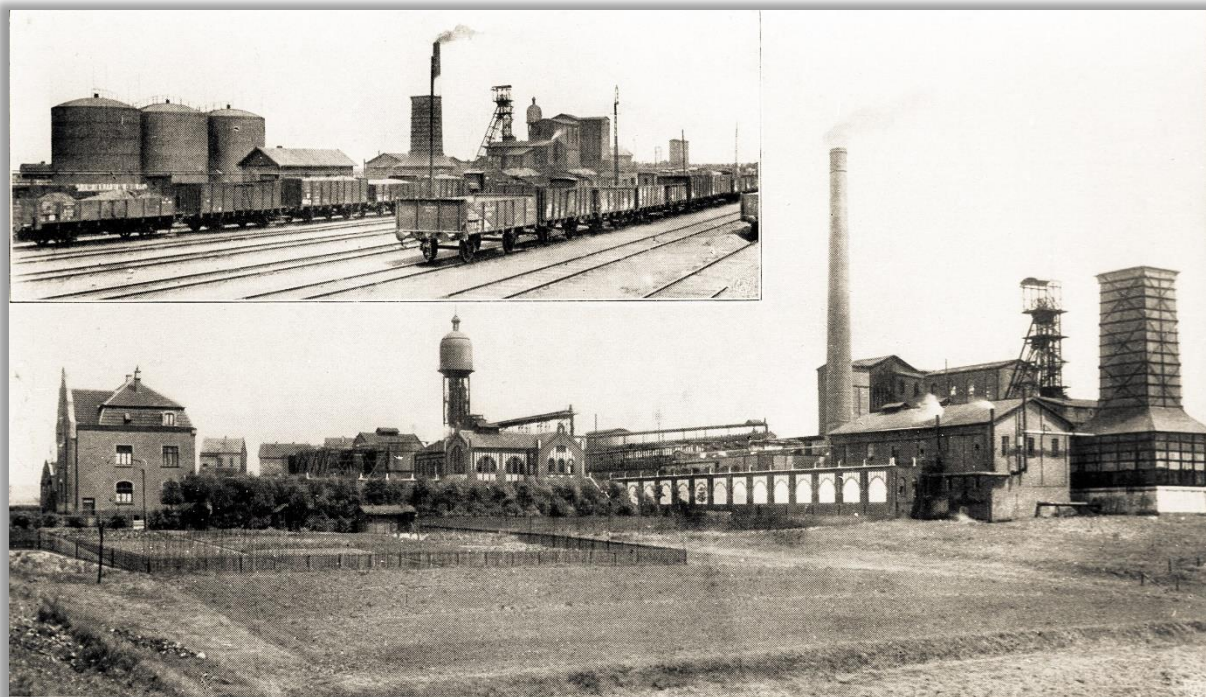


Abbildung 11 Zeche Lothringen III um 1912 (Foto © Archiv Kohlengrüberland)

Aber das untätige Warten wurde zu viel, nicht nur für mich, sondern auch für die anderen Kumpels. Der Augenblick kam, als wir aufstanden und zum Hauptschachteilten. Steiger Vogelsang blieb mit ein paar Männern zurück. Der Weg war nicht allzu lang und wir waren begierig darauf, jemanden am Förderkorb zu finden. Es war niemand da. Was nun?

Gerade, als wir über diese Frage nachdachten, gab es eine Bewegung. Der Korb kam herunter und es waren Leute darin. Ja, es hatte einen Luftangriff gegeben und die *Kokerei* war getroffen worden. Noch ein paar Minuten, und wir stiegen aus dem Korb. Es dämmerte bereits. Alle Fenster waren herausgesprengt worden.

Auf dem Weg zur Dusche bin ich über Glasscherben gelaufen. Anfänglich war das Wasser etwas warm, aber bald wurde es absolut kalt. Ausgerechnet an dem Tag, als ich am ganzen Körper von Kohlenstaub so schwarz war wie nie zuvor, konnte ich mich nicht richtig waschen.

Im Lager bekam ich nur ein paar kalte Kartoffeln zum Abendessen. Es gab Strom, da die Stadt selbst verschont geblieben war, aber ich konnte meine Mahlzeit nicht beenden und mich nicht ausruhen, weil die Sirene wieder losheulte.

Erinnern Sie sich an den Teil meiner Geschichte, als 1942 einer unserer Männer eine Bemerkung darüber machte, dass meine Wangen bei einem der ersten Luftangriffe die Farbe verloren? Der Mann war in der Kokerei beschäftigt und kletterte zu Beginn des Luftkriegs bis auf das Dach des Gebäudes, um das "Feuerwerk", wie er es zu nennen pflegte, besser sehen zu können. In der Zwischenzeit hatte er einige Dinge gelernt. Als er die Gefahr erkannte, gelang es ihm, in einen Gully im Hof zu kriechen, nur wenige Augenblicke, bevor die Bomben einschlugen.

Er erzählte mir gerade davon und bevor er zu Ende sprechen konnte, wurde der Alarm ausgelöst. Sofort sah ich, wie sein Gesicht blass wurde, und das war trotz seines bräunlichen Teints auffällig. Er schnappte sich seine Sachen und ging in den Keller hinunter. Ich war so müde, dass ich mich ins Bett legte. Es fielen keine Bomben.

Am nächsten Morgen fuhren wir nicht in die Grube ein. Alle wurden gebraucht, um den Schutt auf dem Zechengelände zu räumen. Die Kokerei selbst hatte relativ geringe Schäden erlitten, weil die meisten Bomben sie völlig verfehlt hatten.³



Abbildung 12 Zeche Lothringen I/II und Gut Oberhöfken, (RAF-Foto 3236 25. Vom März 1945, © Luftbilddatenbank Dr. Carls / Kohlengrüberland)

³ [Anm. d. Übers.:] Nach den Bombenangriffen im März 1944 folgte der schwere „Pfungstangriff“ in der Nacht vom 12. auf den 13. Juni 1944, bei dem 312 Menschen den Tod fanden, darunter 39 Kinder und 44 ausländische Staatsangehörige, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter.

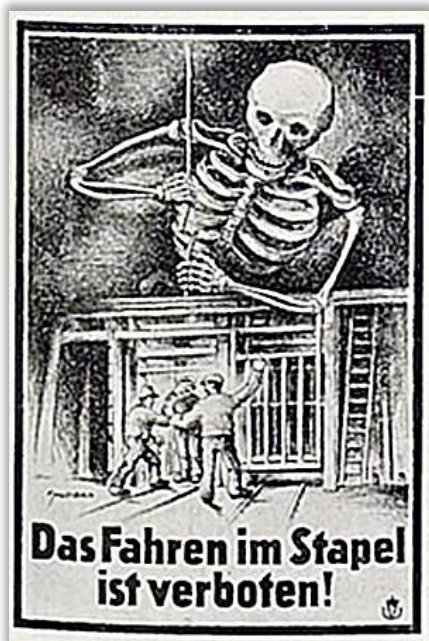
Im Herbst 1944 begann die zweite große „Ruhrschlacht“, die allein zwischen Oktober und Dezember insgesamt etwa 15.000 Todesopfer forderte.

Luftangriffe auf Bochum erfolgten u. a. am 9. und 12. Oktober 1944. Der schwerste Angriff auf Bochum ereignete sich am Abend des 4. Novembers 1944. Innerhalb von einer Stunde wurden mehr als 10.000 Sprengbomben und über 130.000 Brandbomben abgeworfen. Einem amtlichen Kriegsbericht jener Zeit zufolge kamen dabei 1.200 Menschen ums Leben, 300 wurden vermisst, 2.000 verwundet und 70.000 obdachlos.

(Quelle: Monika Wiborni: Bochum im Bombenkrieg. 4. November 1944, Wartberg Verlag 2004)

Es scheint, dass das „Timing“ [der Angreifer] am Vortag nicht perfekt gewesen war, so dass die meisten Bomben auf angrenzendes Ackerland fielen, das einem wohlhabenden Landwirt gehörte. Ich habe gehört, dass es sich um den Bruder von Dr. Oberhöffken handelt. An den Dächern der landwirtschaftlichen Gebäude entstand erheblicher Schaden. Das alles war ein Glücksfall für Gerthe, denn wenn die Flugzeuge Gerthe aus der entgegengesetzten Richtung angegriffen hätten und wäre derselbe Fehler im Timing gemacht worden, hätten die Bomben den größten Teil dieses schönen Vorortes ausgelöscht.

4. Juli 1944 - Tödliches Grubenunglück zweier Zwangsarbeiter



Während ich von all diesen Weltereignissen erzähle, habe ich fast den schrecklichen Unfall vergessen, bei dem zwei unserer jungen Männer ums Leben gekommen sind. Einer von ihnen kam aus unserem Lager, der andere aus dem Lager in der Nähe der Kirche.⁴ Sie arbeiteten ‚am Stapel‘, und ihre Aufgaben waren sehr ähnlich, wie meine.

An diesem verhängnisvollen Tag transportierten sie lange (4,5 Meter) Holzstämme auf ihrem Förderkorb. Bei diesem Vorgang war äußerste Vorsicht geboten, aber sie schienen sie „in den Wind zu schlagen“. Oder waren sie vielleicht nie in die richtige Vorgehensweise eingewiesen worden? Wer weiß das schon? Und das richtige Verfahren wäre gewesen, dass einer

Abbildung 13 links: Warnhinweis zur Arbeitssicherheit

von ihnen auf der Entladeebene geblieben wäre, um auf den Förderkorb zu warten und der andere hätte die Stämme verladen, sie sicher am Seil festgebunden und den Korb auf die Bestimmungsebene geschickt. Auf keinen Fall hätten sie mit den Stämmen im Aufzug mitfahren sollen. Doch genau das hatten sie getan.

Sie standen auf dem Förderkorb und hielten die Baumstämme mit ihren Armen fest. Es hätte schon gereicht, wenn nur einer der Stämme zur Seite gefallen wäre und sich in der Schachtwand verfangen hätte, sie vom Aufzug gestoßen hätte, um sie zwischen dem sich bewegenden Förderkorb und der Wand zu zerquetschen und dann in den „Sumpf“ am Grund des Schachtes stürzen zu lassen.

Ich kann mich nicht an die Namen der Jungen erinnern. Der Leichnam des einen wurde auf Wunsch der Familie nach Polen geschickt, der andere Junge wurde in Bochum beigesetzt.

Hier muss ich den Mann würdigen, der die Beerdigung organisierte. Er war ein paar Jahre älter als ich und wohnte in der Kaserne [Lothringer Str.415] neben der Kirche. Sein Name war Roman Furmaniak.⁵

⁴ Es handelt sich bei dem am 4. Juli 1944 verunglückten Zwangsarbeiter um [Johann Schmick](#) (geb. am 10.04.1920 in Grodzisko, Polen) und um [Felix Adamczik](#) (geb. am 28.12.1922), der auf dem Bochumer Hauptfriedhof beigesetzt wurde. (Quelle: ITS Arolsten / Stadt Bochum)

⁵ Der poln. Zwangsarbeiter [Roman Furmaniak](#), geb. am 30.01.1918 in Posen, war im „Polenlager“ Castroper Hellweg 415 (heute Gaststätte „Kath. Vereinshaus“) untergebracht. Er war „dienstverpflichtet“ und bis zum



Abbildung 14 Castroper Hellweg, Bochum-Gerthe, 1930er-Jahre. Links: Gaststätte "Kath. Vereinshaus" / Kaserne für Zwangsarbeiter („Polenlager“), Lothringer Str. 415 (Foto © Stadt Bochum)

Mit viel gesundem Menschenverstand ausgestattet, wandte er sich an unseren Pfarrer und bat ihn, die Beerdigung des Jungen zu leiten. Dann suchte er ein passendes Lied aus unserem reichhaltigen polnischen Liederbuch aus und ließ uns gemeinsam mehr-mals üben, damit wir genau die gleiche Melodie singen würden, egal aus welchem Teil Polens wir kamen. Und das war noch nicht alles.

Er schlug vor, dass, bei dieser Gelegenheit alle unsere „P-Abzeichen“ tragen sollten. Am vereinbarten Tag marschierten wir in einem geschlossenen Viererblock hinter dem Sarg her. Der Priester hielt die Zeremonie auf Latein und Deutsch ab, und am Ende versammelten wir uns um Roman und sangen das „Witaj Królowo, Matko litości...“, ein Lied, bei dem jede Strophe mit dem lateinischen „Salve Regina“ endet.



CONTENTS						
S.K. Bochum		ITS 105		Polish		
DOCUMENT No.	VIII 1872					
S.K. Bochum						
Lfd. Nr.	N a m e	Vorname	gest.am	St. Urk.	Gr.	Bemerkungen
1	Adamszik	Felix	4. 7.44	ja	ja	154/44 B.-Gerthe
69	Schmick	Johann	4. 7.44	ja	-	153/44 B.Gerthe
70	Schuda	Bernard	4. 7.44	ja	-	153/44 B.Gerthe

Abbildung 15 Auszüge aus dem Sterberegister des S.K. Bochum für poln. Zwangsarbeiter in Bochum, 1946 (Quelle: ITS Arolsen)

30.09.1943 zunächst als „Schlepper“ auf der Zeche Präsident eingesetzt, bevor er zur Zeche Lothringen wechselte. (Quelle: ITS Arolsen)

C ✓

Nr. 154 412257 Bochum den 6. Juli 1944

D. der polnische Arbeiter Felix Adamczyk
Kaufmann
 wohnhaft in Bochum, Sackpferdweg 415, im polnischen Lager,
 ist am 4. Juli 1944 um 18 Uhr Minuten
 in Bochum, in der Straße der Jagd- und Kutschengasse Nr. 11 verstorben.

D. der Verstorbene war geboren am 28. Dezember 1924
 in Wiesbaden - Holz in Polen

(Standesamt Nr.)
 Vater: unbekannt
 Mutter: unbekannt

D. der Verstorbene war — nicht — verheiratet,

Eingetragen auf mündliche — schriftliche — Anzeige bei Polizei =
Zeitschreiben in Bochum vom 6. Juli 1944

D. Anzeigende

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Der Standesbeamte

27^c Todesursache: Schädelbasisbruch durch Berufsunfall
imfall

Eheschließung de Verstorbenen am in

(Standesamt Nr.).

Abbildung 16 Sterbeurkunde für Felix Adamczyk. Todesursache: „Schädelbasisbruch durch Berufsunfall“ (Quelle: Stadtarchiv Bochum, Foto © Kohlengrüberland)

Nr. 153

Philippen

C ✓

*Ligkeits 42250
abgegeben von großstädt. Rat*

Bochum

den 6. Juli 1944.

D. *er* verstorbenen *Robert* Johann Schmick

wohnhaft *in* Bochum, Heinrichstr. 33, im 1. Stockwerk

ist am 4. Juli 1944 um 18 Uhr Minuten

in Bochum, in der Straße der Frau Lohmann Nr. 111 verstorben.

D. *er* verstorbenen war geboren am 10. April 1920

in Großstädt. Rat Bielefeld

(Standesamt Nr.)

Vater: unbekannt

Mutter: unbekannt

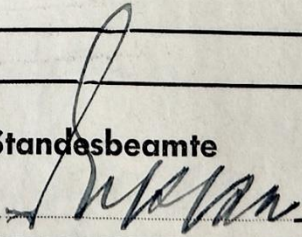
D. *er* verstorbenen war — nicht — verheiratet .

Eingetragen auf mündliche — schriftliche — Anzeige in Bochum am 6. Juli 1944

D. Anzeigende

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Der Standesbeamte



27c

Todesursache: Zertrümmerung der Schädeldecke durch
Reisefreßfall

Eheschließung de Verstorbenen am in

(Standesamt Nr.)

Abbildung 17 Sterbeurkunde für Johann Schmick. Todesursache: „Zertrümmerung der Schädeldecke durch Berufsunfall“ (Quelle: Stadtarchiv Bochum, Foto © Kohlengrüberland)

Bergleute zum „Schanzen“ an die Front

Unser Auftritt und unser Gesang beeindruckten den Priester sehr. Roman erzählte mir später, dass der Priester nur lobende Worte für uns übrig hatte. „Ich war erbaut über das, was ich von euch Polen gesehen habe.“, zitierte Roman die Worte des Pfarrers.

In der verzweifelten Lage an allen Fronten versuchte das deutsche Oberkommando, alles noch verfügbare Personal zusammenzukratzen, was an Arbeitskräften noch verfügbar war, um die immer dünner werdenden Verteidigungslinien zu verstärken. So wurde Joe [Joseph] Bogucki, mein bevorzugter Bremser, trotz seiner Teilinvalidität, seine Lunge war von Silikose befallen, einberufen.

Als die Alliierten über Frankreich und Belgien nach Westdeutschland vorrückten, mussten neue Verteidigungslinien errichtet und die bestehenden verstärkt werden. Die Arbeitgeber wurden angewiesen, einen Teil ihrer ausländischen Arbeitskräfte freizustellen und sie für alle Arten von Arbeiten in der Nähe der Frontlinie zur Verfügung zu stellen. Meistens handelte es sich dabei um das Ausheben von Schützengräben und Panzersperren.

Ein paar von unseren Jungs mussten Abschied von der Heinrichstraße 33 nehmen und in die unbekannte, sehr gefährliche Welt gehen. Man konnte neue Wörter und Ausdrücke hören: *Schanzarbeit*, oder *zum Schanzen gehen* (Befestigungsarbeiten). Ich weiß nicht, wer für die Auswahl in unserem Lager verantwortlich war. Tatsache ist, dass Bronek Ujma, ein Freund von mir, gehen musste. Wir waren nicht neidisch auf ihr Los. Sie würden nahe an der Front arbeiten, häufig in Reichweite der Artillerie und immer in Gefahr, von Jagdbombern angegriffen zu werden.

Kurz nach unserer Ankunft in Bathurst [Australien] im Jahr 1950 lernte ich einen gutaussehenden, gut gebauten jungen Polen kennen. Er schien völlig gesund zu sein, aber er hatte ein steifes Bein. Als ich ihn nach dem Problem fragte, erklärte er mir, dass er dem Tod sehr nahegekommen war, als eine amerikanische Granate explodierte, als er beim Schanzen war.

20. Juli 1944 – Hitler-Attentat



Abbildung 18 (Hitler und Mussolini nach dem misslungenen Attentat in der „Wolfschanze“ (Quelle: <https://www.dhm.de/lemo/rueckblick/der-20-juli-1944.html>, Foto © Inv.-Nr.: Hoffmann 61900-415)

Am 20. Juli 1944 ereignete sich ein Ereignis, das einem damals den Atem verschlagen hatte. Als ich zur Nachmittagschicht kam, sprachen die aufgeregten Kumpels über das bevorstehende Ende des Krieges. „Hitler ist ermordet worden! Wisst ihr das nicht?“

Und dann, als wir am Ende der Schicht wieder nach Übertage kamen, erfuhren wir die wahre Geschichte. Ja! Es hatte ein Attentat auf den *Führer* gegeben. Viele seiner Mitarbeiter waren bei der Explosion getötet worden, aber Hitler hatte - wie durch ein Wunder - überlebt. Er hatte die Situation fest im Griff. Die Verschwörer würden gefunden und hingerichtet werden. Der Krieg würde weitergehen.

25./26. Juli 1944 - Angriff auf Bochumer Vororte

Nur wenige Tage später hatte ein anderer Bochumer Vorort weniger Glück. Er heißt Riemke und wurde bei einem britischen Nachtangriff fast vollständig zerstört.⁶ Ich wurde selbst Zeuge der Zerstörung, denn am Tag nach dem Angriff gehörte ich zu den Kolonnen von Männern mit Schaufeln auf den Schultern, die von SA-Leuten dorthin marschierten. Wir hatten die übliche Aufgabe, Schutt zu beseitigen, um die Straßen zumindest teilweise passierbar zu machen.



Abbildung 19 Juni 1944 Beseitigung von Trümmern in der Kortumstraße (Foto © Stadt Bochum, Sammlung Camillo Fischer)

Der Tag war trübe und endete in leichtem Nieselregen. Wir mussten unter den Trümmern nach *Blindgängern* Ausschau halten und hörten in der Ferne ein paar Explosionen. Was mir jedoch in Erinnerung geblieben ist, war eine ältere Frau, die versuchte, über einen Trümmerhaufen zu klettern, an dem ich gerade arbeitete. Ich bot meine Hilfe an und half ihr die Straße zu überqueren. Während sie sich an meinem Arm festhielt, murmelte sie mehrmals die Worte:

⁶ Dem Bombenangriff vom 25./26. 07.1944 fielen 27 Menschen zum Opfer.

„Der macht mich fertig.“ „Der bringt mich an den Rand meiner Kräfte“. Ich fragte sie: „Wer macht Sie fertig?“, aber alles, was ich hörte, war: „Der macht mich fertig.“

Spätsommer 1944

Im Spätsommer 1944 wurde Westdeutschland durch plötzliche Angriffe von *Jagdbombern* verwundbar, im Volksmund „*Jabos*“ genannt, eine Abkürzung für Jagdbomber. Normalerweise wurden sie an der Front eingesetzt, um die Bodentruppen zu unterstützen, aber ihre Übergriffe auf deutsches Gebiet wurden immer häufiger. Der Alarm konnte zu jeder Tages- und Nachtzeit ausgelöst werden. Ich erinnere mich lebhaft an jenen Sonntag, an dem ich zur Messe in unsere örtliche Kirche ging. Plötzlich heulten die Sirenen. Vollarmer! Der Pfarrer wandte sich an die Gemeinde und forderte die Leute mit wenigen Worten auf, Schutz zu suchen. Auf Lateinisch fügte er hinzu: *"Benedicat vos omnipotens Deus"*, machte das Zeichen des Kreuzes und das war's. An jenem Sonntag fielen keine Bomben, aber es mussten entsprechende Maßnahmen ergriffen werden.



Abbildung 20 Katholische Kirche und St. Maria-Hilf-Krankenhaus an der Hiltroper Landwehr, Hinteransicht, 1930er-Jahre (Foto © Archiv Kohlengräberland)

Luftsirenen

Es gab eine gängige Praxis, Alarm zu schlagen. Wenn feindliche Flugzeuge in Richtung Westfalen flogen, ertönten drei langanhaltende Töne. Dies wurde als *Voralarm* bezeichnet. Als Nächstes konnte man einen *Vollarmer* erwarten, einen langen anhaltenden Heulton, der auf die Bomber, die in unsere Richtung flogen, hindeutete. Man sollte Schutz suchen. Die Bomber konnten über das Land wegfliegen und weiter ins Landesinnere hinein oder sie konnten direkt oder in der Nähe angreifen. Wenn die Situation es einem erlaubte anzunehmen, dass die unmittelbare Bedrohung vorüber

war, gab es eine *Vorentwarnung*, und schließlich, wenn die Bomber weit weg waren, wurde eine *Entwarnung* gegeben.

Im Sommer 1944 kam jemand auf die Idee, eine noch höhere Stufe der Gefahr einzuführen und einen entsprechenden Alarm dafür. Wegen der Häufigkeit der *Vollalarne* kam es oft zu Störungen während der Arbeitszeit, ohne dass man wirklich in Deckung gehen musste. Deshalb wurde nach der Einführung der akuten Luftgefahr die Arbeit erst nach dem neuen Alarm niedergelegt. Er klang wirklich alarmierend: A - Ku u u...t.

Gegen Ende des Jahres 1944 wurde dieser Alarm abgeschafft. Der Grund dafür war, dass sein Ertönen häufig Explosionen von bereits fallenden Bomben begleitet wurde. Für manche Menschen kam der Alarm zu spät.

Ressentiments eines Gerther Eisverkäufers

Wie war die Reaktion der deutschen Bevölkerung [gegenüber den Polen] hier in Gerthe? Ich bin mir nicht sicher. Zumindest in einem Fall habe ich offene Feindseligkeit miterlebt.

An einem sonnigen, warmen Augustsonntag machte eine Gruppe von uns einen Spaziergang. Zu unserer Überraschung entdeckten wir ein Schild an einem Laden: „*Eiscreme zu verkaufen*“. „Lasst uns das Eis probieren!“ Wir traten ein und bekamen Eiswaffeln serviert. Es war wirklich Eis, und zwar reichlich. „Und was ist mit Sahne?“ „Nein! Höchstens etwas gesüßte Milch.“ Wir sprachen Polnisch, wie wir es normalerweise getan haben. Persönlich war ich noch nie in einer Situation, in der uns ein Deutscher gesagt hätte, wir sollten lieber „auf Deutsch“ als auf „Polnisch“ reden. Der Eisverkäufer hinter der Theke war neugierig. Freundlich fragte er: „Welche Nationalität habt ihr denn? Holländer?“

„Nein, wir sind Polen, die Polen aus der Heinrichstraße“. Da sah ich, wie die Augen des Mannes vor Überraschung groß wurden. Sein freundlicher Gesichtsausdruck verschwand und sein Gesicht verhärtete sich. „Nehmt euer Eis und verschwindet!“, sagte er und befahl uns, den Laden zu verlassen.

1. August – 2. Oktober 1944 - Der Warschauer Aufstand

Als wir die großartige Nachricht vom Warschauer Aufstand hörten, nahmen wir sie mit Begeisterung auf. Paris war nur wenige Tage zuvor von der Pariser Bevölkerung befreit worden. Warum sollte das nicht auch mit Warschau geschehen?

In unseren Köpfen und Herzen war die naive Hoffnung verankert, dass die Briten den Kämpfern der Heimatarmee irgendwie zu Hilfe kommen würden, dass sie eine Art Barriere zwischen den zusammenbrechenden Deutschen und den vorrückenden Sowjets bilden würden. Vage hofften einige Leute sogar, dass die Alliierten sogar gegen Russland in den Krieg ziehen würden, um Polen zu befreien.

Wir waren desillusioniert, als wir feststellten, dass Deutschland entschlossen war, diesen schwersten Akt der Auflehnung gegen seine Autorität zu zerschlagen, während die Russen es den Deutschen überließen. Hilfe für die Kämpfer kam nur durch den Abwurf einiger Vorräte und Waffen durch alliierte Flugzeuge. Die Russen sahen zu. Schließlich wollten sie, dass die kommunistische Regierung in Lublin die Macht in Warschau übernehmen sollte. Die demokratischen Londoner Polen waren nicht er-

wünscht. Warum sollten nicht die Deutschen die schmutzige Arbeit machen, sie zu beseitigen?

Zu dieser Zeit berichtete die Rote Erde reichlich über die Kämpfe in Warschau und brachte einige ziemlich ernste Artikel über polnische Staatsangelegenheiten. Gelegentlich lobten die Schreiber die Tapferkeit der jungen Kämpfer im Kampf und ihren Einfallsreichtum.

Ich las von einem Versuch der Soldaten der Heimatarmee, eine eigene Artillerie zu improvisieren, indem sie eiserne Wasserrohre als Geschützrohre verwendeten. Ein bisschen naiv, denke ich, aber sie haben die Idee offenbar ausprobiert. Der Name des Kommandeurs, General Bor, wurde manchmal erwähnt.⁷



Abbildung 21 Deutsche Infanteristen in den Straßen von Warschau, (Foto: wikipedia, Bundesarchiv, Bild 183-J27793 / Schremmer / CC-BY-SA 3.0)

„Wer ist General Bor?“ Diese Frage wurde mir eines Nachmittags unten in der Grube gestellt. Die Frage kam von einem Kumpel, von dem ich nie gedacht hätte, polnischer Abstammung zu sein. Er hatte immer Deutsch gesprochen.

Jetzt waren wir allein auf dem Stapel, und er begann plötzlich das Gespräch in recht gutem Polnisch. „Ich weiß nicht, wer er ist.“, antwortete ich. „Vielleicht wissen Sie mehr über den Aufstand als ich? Ihr habt eure Radios. Wir haben keine.“

Ich konnte von Anfang an sehen, dass er den Aufstand verurteilte, weil er darin ein leichtsinniges, unverantwortliches Abenteuer sah, das in einer weiteren Katastrophe für Polen enden würde.

Tatsächlich kämpften die „*Warszawiacy*“ (Warschauer) zu diesem Zeitpunkt eine bereits verlorene Schlacht gegen die verhassten Deutschen, die ihre schwersten Waffen einsetzten, darunter Panzer, Flugzeuge und schwere Artillerie. Warschau wurde in

⁷ <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/kriegsverlauf/warschauer-aufstand-1944.html>

schwelende Ruinen verwandelt, während die Deutschen die Stadt Block für Block zurückeroberten. Die Zivilbevölkerung hatte schwere Verluste zu beklagen und die Entbehrungen und Leiden der Menschen waren unbeschreiblich.

Was den Befehlshaber, General Bor, betrifft, so bin ich mir nicht sicher, ob er für die Auslösung des Aufstands verantwortlich war. Es besteht nicht der geringste Zweifel daran, dass er geplant war.

Meine Frau sagte mir, dass sie gewarnt worden war, sich am 1. August nach 17 Uhr nicht mehr auf der Straße aufzuhalten. Aber das Signal muss aus London gekommen sein. Der richtige Name des Kommandanten war Komorowski.

Die Leute, die an konspirativen Maßnahmen beteiligt waren, waren untereinander und nach außen hin unter falschen Namen bekannt, damit die die Gestapo es etwas schwieriger haben sollte, sie und ihre Taten zu verfolgen.

Als ich Artikel über den Warschauer Aufstand las, war ich ebenfalls überrascht. Plötzlich erfuhr ich, dass der polnische Untergrund in verschiedene Fraktionen aufgeteilt war und dass die Fraktionen ihre eigenen bewaffneten Männer hatten.

Die wichtigste Gruppierung war die *Heimatarmee*, der bewaffnete Arm der Londoner Polen. Aber drei andere Gruppierungen wurden ebenfalls erwähnt: die *Bauernarmee*, die *Nationale Armee* und die *Volksarmee*. Letztere war eine kommunistische Gruppierung, die von den Sowjets unterstützt und geleitet wurde.

All dies gab mir viel Stoff zum kritischen Nachdenken. Es hat dazu beigetragen, dass ich schließlich diese Art von Patriotismus ablehnte, bei der junge, beeinflussbare Menschen mit großen Idealen, ihrem Land zu dienen, gefangen genommen werden und am Ende Befehlen gehorchen, die von Gott weiß wem kommen.

Die schweren Kämpfe dauerten zwei Monate, bis die Deutschen die Kontrolle über die polnische Hauptstadt zurückgewannen. Die offizielle Kapitulation fand Anfang Oktober statt. Zu den Bedingungen gehörte die Zusage Deutschlands, die sich ergebenden Kämpfer als Soldaten und nicht als Partisanen zu behandeln. Infolgedessen wurden sie in Kriegsgefangenenlager nach Deutschland deportiert, anstatt als Verbrecher eingestuft und an Ort und Stelle hingerichtet zu werden. Was von der Stadt noch übrig war, sollte auf Hitlers persönlichen Befehl dem Erdboden gleichgemacht werden. Der Rest der Bevölkerung musste evakuiert werden. Diejenigen, die noch arbeitsfähig waren, wurden [Ende Oktober 1944] in Viehwaggons verladen und nach Deutschland verbracht.



Eine mir damals unbekannte junge Frau namens *Helena Lilpop*, befand sich in einem dieser Züge. Zwei Jahre später wurde sie meine Frau und sollte dann die Mutter meiner Kinder werden.

In der Nacht, als ihr Zug durch Bochum fuhr, hätte ein Luftangriff die Fahrt fast beendet. Dank der Geistesgegenwart des Lokführers, der begann, den Zug aus dem Bahnhof zu fahren, wurden nur zwei Waggons in Brand gesetzt. Meines Wissens nach wurde niemand getötet. Helena erreichte ihr Ziel, die Krupp-Werke in [Duisburg-] Rheinhausen.

Abbildung 22 Helena Lilpop 1944, Arbeitsausweis Fa. Krupp
(Foto © Maria Jurus / Kohlengräberland)

Etwa zur gleichen Zeit beendete eine kleine Gruppe von Warschauern ihre Reise in unserem Lager, Heinrichstraße 33. Sie wurden als Ersatz für diejenigen betrachtet, die einige Monate zuvor zum Schanzen geschickt worden waren.

Ich habe bereits erwähnt, dass es in Deutschland solche „Schwarzen Bretter“ gab, an denen man ganze Seiten von Zeitungen hinter einer Glasscheibe für die Öffentlichkeit zum Lesen aushängen konnte.

Es gab eines davon in der Nähe des Eingangs zur Zeche. Kurz nach dem Zusammenbruch des Warschauer Aufstandes fiel mir das Wort, „Warschau“ ins Auge, und ich blieb stehen, um zu lesen. Es war die Titelseite von „Das Schwarze Korps“, das offizielle Presseorgan der SS.⁸



Abbildung 23rechts: NS-Propaganda-Zeitung der SS (Quelle: wikipedia)

Der erste Satz ist mir noch in Erinnerung: *"Zweihunderttausend Tote, eine Millionenstadt zerstört" und ein riesiger Kranz, der von einem britischen Bomber auf die Ruinen herabschwebt, das ist die Bilanz der polnischen Politik, die sich auf Großbritannien stützt.*" An den Rest erinnere ich mich nicht mehr.

„Krokodilstränen“, könnte man sagen, und man hätte Recht. Die Waffen-SS spielte eine große Rolle bei der Niederschlagung des Aufstandes. Aber was auch immer man von dem Artikel hält, die traurigen Tatsachen bleiben bestehen, und damit auch die traurigen Folgen für Polen.

In diesen zwei Monaten des Warschauer Kampfes ist viel passiert. Die Deutschen wurden gezwungen, sich aus Frankreich zurückzuziehen. Bombenangriffe wurden zur täglichen Routine, aber es wurde auch klar, dass der Vorstoß der Alliierten an den Westgrenzen Deutschlands ins Stocken geriet.

Herbst 1944

Im Herbst 1944 und im Winter 1944/1945 flogen alliierte Flugzeuge die meiste Zeit über ganz Deutschland. Es wurde notwendig, den *Vollalarm* morgens auszulösen und für den Rest des Tages aufrechtzuerhalten. Ich glaube, ich konnte einen Hauch von Sarkasmus in Kommentaren wie *"Jetzt haben wir Daueralarm"* vernehmen.

Ich kann einen guten Eindruck von der Überlegenheit der Alliierten in der Luft vermitteln, indem ich von einem Filmbericht über die Westfront, den ich in der *Deutschen Wochenschau* gesehen habe, berichte. Irgendwo in Frankreich zielten deutsche Flak-Kanoniere mit ihren leichtkalibrigen Geschützen in einen Himmel, der buchstäblich mit Schwärmen alliierter Flugzeuge übersät war.

Die deutschen Zeitungen brachten nun häufig Berichte, die für uns Polen von unmittelbarem Interesse waren. So erfuhren wir vom Abbruch der Beziehungen zwischen den Sowjets und der polnischen Exilregierung in London. In Lublin wurde eine "Regierung"

⁸ Quelle: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/ns-organisationen/schutzstaffel.html>

nach sowjetischem Vorbild eingesetzt. Sie trug vorerst den Namen „*Das Lubliner Komitee*“, aber es sollte eindeutig als Regierung in Warschau fungieren.⁹

In der Presse wurde die Entwaffnung und Verhaftung polnischer Einheiten der Heimatarmee durch die Sowjets besonders hervorgehoben. Einheiten der polnischen Heimatarmee, die in Wilno einen Aufstand gegen die Deutschen begonnen und die Stadt noch vor dem Eintreffen der Roten Armee [13. Juli 1944] befreit hatten. Die Botschaft an den Leser war klar erkennbar: Polen ist von Großbritannien im Stich gelassen worden. Es wird von den Sowjets eingenommen werden.

17.- 25. September 1944



Abbildung 24 Schwimmbecken im Hiltroper Volkspark, 1930er-Jahre (Foto © Stadt Bochum)

Dann kam Sonntag, der 17. September 1944, wieder einer dieser Tage, die man nie vergisst. Es war ein ruhiger, warmer Spätsommernachmittag, und ich ging in den Park. Inzwischen waren wir daran gewöhnt, dass wir Geschützdonner im Westen zu hören, manchmal kaum hörbar. Aber an diesem Tag war es anders.

Dieses Mal blieb ich stehen und lauschte voller Ehrfurcht. Das Donnern der Geschütze wurde laut und intensiv und ging allmählich in das über, was die Deutschen *Trommelfeuer* nennen, ein kontinuierliches, rollendes Feuern von vielen, vielen Kanonen. Im Ort war alles ruhig.

Mir war klar, dass nordwestlich des Ruhrgebiets etwas Großes im Gange war. Ich hatte Recht. Es war die „*Schlacht um Arnheim*“ („*Operation Market Garden*“), ein Versuch, die Rheinbrücken bei Arnheim und Nimwegen in Holland einzunehmen und Nimwegen in Holland zu erobern, wonach die Truppen in Deutschland einmarschieren sollten. Es herrschte große Aufregung im Lager, als ich zurückkam. Alle möglichen Gerüchte

⁹ <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/kriegsverlauf/sommeroffensive-1944.html>

waren im Umlauf. Aber bald wurde es offiziell, dass der Angriff, unterstützt durch Luftlandetruppen, darunter unsere polnische Fallschirmjägerbrigade, gescheitert war. Die Deutschen hatten genug Truppen in dem Gebiet, um den Angriff zurückzuschlagen. Die Verluste waren schwer.



Wir waren so aufgeregt, dass wir spät am Tag, kurz nach Sonnenuntergang, einen Spaziergang machten.

Plötzlich hörten wir Flugzeugtriebwerke aus dem Westen, und Sekunden später sahen wir neun „Lightning“-Kampfbomber mit Doppelleitwerksträger, die ganz niedrig über uns und in Richtung Osten, tiefer nach Deutschland, hinwegflogen. Das beflügelte unsere Phantasie noch mehr.

Abbildung 25 links: Lockheed "Lightning" (Quelle: wikipedia)

Durchsuchung des Lagers

Am nächsten Morgen bekamen wir einen Überraschungsbesuch. Uniformierte, bewaffnete Männer statteten dem Lager einen Besuch ab. Wir wurden angewiesen, uns in unserem Hinterhof aufzustellen, damit wir einer Leibesvisitation unterzogen werden konnten. Dann wurden wir, einer nach dem anderen, in unsere Zimmer geführt und aufgefordert, unsere winzigen Schränke zur Inspektion zu öffnen.

Schließlich wurden unsere Betten durchsucht. Ich stand daneben und sah zu, wie der Soldat den Strohsack an einem Ende anfasste an einem Ende aufhob und in der Hand "wog". Und das war alles. Es wurden keine Waffen (und auch keine Munition) gefunden. Natürlich gab es auch keine. Später am Tag erfuhren wir, dass unsere Freunde, die in den Baracken in der Nähe der Kirche wohnten, auf die gleiche Weise durchsucht worden waren.

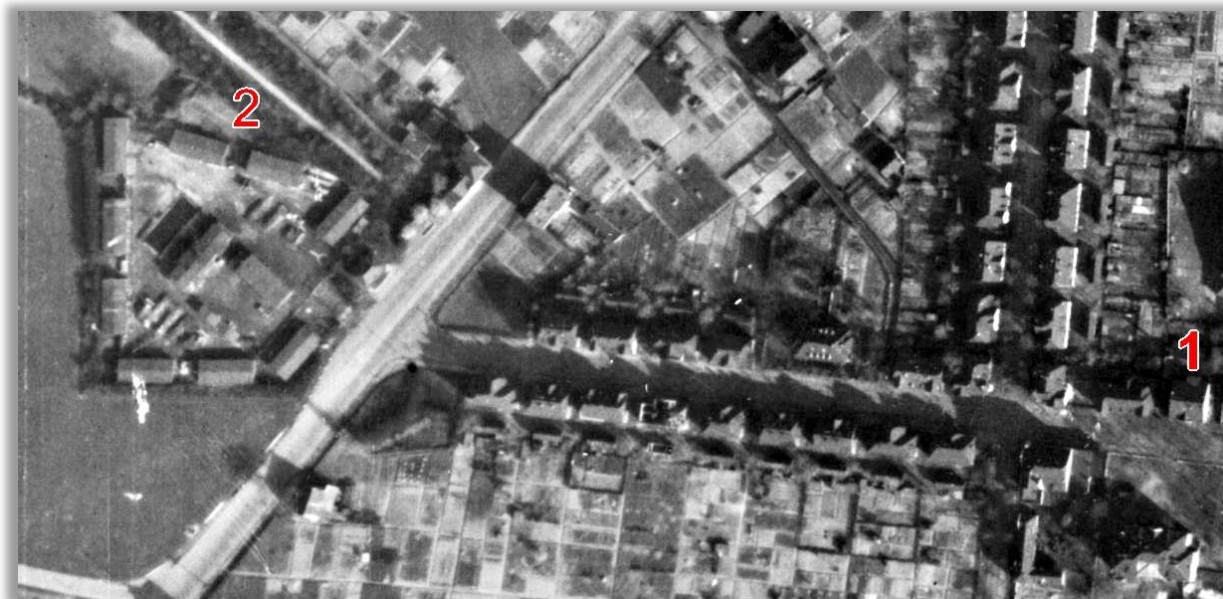


Abbildung 26 Lager Heinrichstr. 33 (1) und Barackenlager "Heinrichstr." (2) in der Nähe der Kath. Kirche, 25. März 1945 (Foto: 3236 © Luftbilddatenbank Dr. Carls / Kohlengrüberland)

Bei meinem Besuch in Polen im Jahr 1971 haben wir viel Zeit damit verbracht, über unsere Erfahrungen während des Krieges zu sprechen. So erfuh ich, dass auch unser kleines Zimmer in Jürtsch durchsucht worden war. Es scheint, dass die in Deutschland lebenden Polen möglicherweise verdächtigt wurden, irgendeine Art von bewaffneter Aktion zu starten.

Da die polnischen Truppen in Italien so tapfer kämpften, die polnische Panzerdivision und Fallschirmjägerkommandos nicht weit entfernt in Holland, zogen die Deutschen offenbar eine solche Möglichkeit in Betracht.

Oktober 1944



Interessant ist, dass die offiziellen Medien in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 keineswegs pessimistisch waren. In der *Roten Erde* erschien eine Geschichte über einen besonders erfolgreichen deutschen Jagdflieger. Ich war fasziniert, denn sein Name war „Nowotny“. Es wurde behauptet, er habe eine fantastische Anzahl von Siegen auf seinem Konto. Als ich Jahre nach dem Krieg über die Luftkriegsführung las, war ich enttäuscht, den Namen Nowotny nicht unter den deutschen Fliegerassen zu finden. Kein Wunder, dass ich anfang zu unterstellen, die ganze Geschichte sei nur fiktiv und zu Propaganda-zwecken erfunden worden.¹⁰

Abbildung 27 links: Walter Nowotny u. Adolf Hitler am 19.10.1943 anlässlich seines 250. Luftsieges (Quelle: wikipedia)

Noch 1944 war mir nicht bewusst, welche Rolle das Radar bei der Luftverteidigung spielte. In der Tat wusste ich nicht von seiner Existenz. In den Zeitungen war ab und zu von "unseren Geräten" die Rede, wenn es um die deutsche Luftverteidigung ging, aber ich dachte, damit seien optische Instrumente, wie zum Beispiel das Flakkommando-Gerät, das manchmal in den Zeitungen zu sehen war, gemeint.

Ich war immer fasziniert davon, dass nach Luftangriffen lange Stanniolstreifen auf dem Boden zu sehen waren. Erst nach dem Krieg erfuh ich, dass sie von den angreifenden Bombern als eine Art Verteidigung benutzt wurden. Der Zweck war es, das deutsche Radar zu verwirren. Ich habe nie mit Bergleuten über dieses Thema gesprochen und auch habe ich nie irgendwelche Kommentare von ihnen gehört. Ich denke, dass die deutsche Bevölkerung in diesen Dingen nicht klüger war als ich.

Ich erinnere mich jedoch, wie ein Mann einmal über neue deutsche Kampfflugzeuge sprach, die ohne Propeller flogen. Für mich war das unglaublich.

Ich erinnere mich auch an den Tag Ende 1944, als ich nach der Morgenschicht das Bergwerk verließ. Es war etwa 15 Uhr und nach einem Luftangriff war „Entwarnung“ gegeben worden. Der Himmel war durchzogen von dicken Kondensstreifen, die die

¹⁰ Anm. des Autors: Walter Nowotny, geboren in Gmünd, Österreich, war ein hochdekoriertes deutsches Flieger-Ass mit 258 Siegen. Eine begehrte Auszeichnung (mit Diamanten) wurde ihm von Hitler überreicht. Das deutsche Ass gehörte zu einem Club der 200+. (Quelle & Foto: https://de.wikipedia.org/wiki/Walter_Nowotny)

Bomber hinterlassen hatten. Plötzlich begann einer der Männer auf dem Hof wie ein Kind auf und ab zu springen, während er zum Himmel zeigte und rief: "V-2, V-2!" Ich schaute in die gleiche Richtung, konnte aber nichts sehen was sich dort oben bewegte. Ich schloss daraus, dass der Mann sich etwas einbildete. Schon bald würde ich diese Meinung ändern, als ich an dem Tag eine V-2 im Flug sah. Die Einzelheiten dazu erzähle ich später [...].

Flüsterwitze

Zu diesem Zeitpunkt des Krieges zweifelten immer mehr Menschen an der deutschen Führung. Längst waren die Zeiten vorbei (ich denke da an meine Zeit in Jürtsch), in denen man Rückschläge an der Front mit dem einfachen: "Oh, der Führer wird die Lage meistern.", abgetan hatte.

Unten im Bergwerk wurden politische Witze geflüstert oder sogar ganz offen erzählt.¹¹ Einige von ihnen mochten in London entstanden und über Radiosender nach Deutschland übertragen worden sein. Ich erinnere mich an den folgenden:

Kumpel Reschke traf mich am Stapel und fragte mich unschuldig: "Walek, hast du das Neueste gehört?" Dann fuhr er mit sehr ernstem Gesichtsausdruck fort:

"Der Führer hat geheiratet". Und er erwischte mich.

Ich hatte seine Worte ernstgenommen. Reschke fügte dann hinzu: „Seine Frau ist eine Japanerin. Sie heißt *Siegisfutschi*.“ (Hier schulde ich Ihnen eine ausführlichere Erklärung „Victory“ bedeutet Sieg, aber „futsch“ ist kein literarisches Wort. Es ist eine mundartliche Abwandlung von „fort“, was „weg“, „für immer verloren“ bedeutet'. Ich hoffe, man versteht jetzt, was „*Siegisfutschi*“ bedeutet.



Abbildung 28 Postkarte mit Propaganda-Aufdruck (Foto © Privatarchiv U. Kind / Kohlengrüberland)

Das Propagandaministerium hatte Maßnahmen ergriffen, um dieser Art von Flüsterpropaganda entgegenzuwirken. Ich weiß nicht, wie es im deutschen Rundfunk war, aber hier ist ein Beispiel: Noch bevor man einen Briefumschlag öffnete, las man folgende Botschaft, die auf den Umschlag gestempelt war: *"Der Führer kennt nichts als Arbeit, Kummer und Sorge. Wir wollen ihm die schwere Last erleichtern."*

Bombenentschärfung – „Der Mann mit der Ölkanne“

Nicht jeder in Deutschland war verzagt, selbst in dieser Phase des Krieges nicht. Es gab Menschen, die bereit waren, ihr Leben für das Vaterland zu opfern, wenn auch nicht für Hitler. Man erinnere sich an den Mann, den ich in Ermangelung seines Namens als *"den Mann mit der Ölkanne"* bezeichnet habe. Ein einfacher *Kumpel*, der jetzt ein bisschen berühmt wurde. Und warum?

¹¹ Das Erzählen von „Flüsterwitzen“ konnte wg. „Volksverhetzung“ zu Haftstrafen führen. Ein beliebter Flüsterwitz im Ruhrgebiet lautete: „Lieber Tommi [engl. Flieger] fliege weiter, hier wohnen nur die Bergarbeiter. Fliege weiter nach Berlin, die haben alle „Ja!“ geschrien“.

Nun, er meldete sich freiwillig zu einer Mannschaft, die nicht explodierte Bomben, genannt *Blindgänger*, entschärften. Das war ein sehr gefährlicher Job. Soweit ich weiß, muss dabei der Zünder von der Bombe abgeschraubt werden. Die Bombe kann danach sicher bewegt werden.¹²



Abbildung 29 Polnische Häftlinge und ihre Aufseher bei der Entschärfung von Blindgängern in Bochum
(Foto: © Privatchiv U. Boehner, Bochum-Gerthe / Kohlengräberland)

Am Ende des Krieges gab es so viele dieser Bomben, dass noch 1947 die Stadt Haltern von Zeit zu Zeit von schweren Explosionen erschüttert wurde, wenn solche Bomben und vielleicht auch Artilleriegranaten auf einem Gelände unweit der Stadt vernichtet wurden.

Unser Mann [„mit der Ölkanne“] hatte Glück. Nach jedem Einsatz kehrte er unversehrt zur Arbeit in der Zeche zurück. Das letzte Mal, dass ich mit ihm zusammenarbeitete, war Anfang 1945. Fahrsteiger Röttger machte gerade seine Runde und hielt für ein Gespräch an.

„Was halten Sie von der V-2?“, fragte er ihn. „Eine wirklich mächtige Waffe.“, antwortete der Bombenspezialist. „Das steckt noch alles in den Kinderschuhen.“ „Stellen Sie sich vor, wir könnten tausend noch bessere bauen und sie über den Ozean in die USA schicken.“ Eine bemerkenswerte Äußerung, wenn man bedenkt, dass sie von einem einfachen Bergmann stammt, der nur für seine waghalsige Arbeit an Bomben geachtet wurde.

¹² Zur Entschärfung von Blindgängern wurden Häftlinge, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene eingesetzt. Die Bevölkerung bezeichnete sie als „Himmelfahrtskommando“.

[Anm. d. Übers.:] 4. November 1944 - Schwerster Luftangriff auf Bochum



Abbildung 30 Todesopfer des Luftangriffs vom 4.11.1944
(Foto © Stadt Bochum, Sammlung Camillo Fischer)

Am Abend des 4. November 1944, zwischen 19.00 und 20.00 Uhr, erlebte Bochum den schwersten Luftangriff. Etwa 1.400 britische Bomber hatten Kurs auf Bochum genommen und belegten die Stadt mit einem Bombenteppich aus 7.000 Sprengbomben, 300 Luftminen und 60.000 Brandbomben. Die Bochumer Innenstadt und die angrenzenden Vororte wurden zerstört.

Die Folgen waren grauenvoll:

1.200 Menschen wurden bei diesem Luftangriff getötet, darunter 80 sowjetische Kriegsgefangene, 300 Einwohner galten als vermisst, 2.000 Menschen wurden verwundet und über 70.000 verloren ihre Bleibe. Die Stadt lag in Schutt und Asche.

Sie brannte lichterloh, noch tagelang.¹³



Abbildung 31 Die zerstörte Bochumer Innenstadt nach dem Luftangriff vom 4.11.1944 (Foto © Stadt Bochum, Sammlung Camillo Fischer)

¹³ (Quelle: Monika Wiborni: Bochum im Bombenkrieg. 4. November 1944, S. 23; Wartberg Verlag, 2004)

[Anm. d. Übers.:] 6. November 1944 – Angriff auf Bochum-Gerthe

Auch am 6. November 1944 fielen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene der Zeche Lothringen (Lager Turnstraße 9-11 und Lager Bövinghauser Hellweg) dem Luftangriff auf Bochum-Gerthe zum Opfer.

Nr. 264
 Hauptfriedhof Bochum, den 17. November 1944
 Der italienische Arbeiter Mario Pellicciari
 wohnhaft in Bochum, im Lager Turnstraße 9-11,
 ist am 6. November 1944 um 13 Uhr 55 Minuten
 in Bochum, bei einem feindlichen Luftangriff gefallen, verstorben.
 Der Verstorbene war geboren am 19. Mai 1922
 in Rippoli in Italien
 (Standesamt _____ Nr. _____)
 Vater: Donino Alfonso Pellicciari, wohnhaft in
Rippoli / Bologna in Italien
 Mutter: Luoni Pellicciari geborne Giulia,
wohnhaft in Rippoli / Bologna in Italien
 Der Verstorbene war — nicht — verheiratet
 Eingetragen auf mündliche — schriftliche — Anzeige des Lagerwarts Johann
Schmitt, wohnhaft in Bochum, Gastwirth Gallweg 2 & 3.
 Der Anzeigende ist bekannt und volljährig, daß er
seinem beim Erstbefalle erteilten eigens abgegebenen
Erklärung frei.
 Vorgelesen, genehmigt und _____ unterschrieben
Johann Schmitt
 Der Standesbeamte
[Signature]
 Todesursache: Zerstückelung des Körpers

Abbildung 32 Sterbeurkunde für Mario Pellicciari aus dem Lager Turnstr. 9-11; Todesursache: „Zerstückelung des Körpers“ bei einem feindlichen Luftangriff (Quelle: Stadtarchiv Bochum, Foto © Kohlengräberland)

Dr. Bräuner C ✓

Nr. 254

Bochum, den 8. November 1944

Der russische Arbeiter Dimitrij Iwanow inkl.

wohnhaft in Bochum, im Offenbrützelager Löwingshäuser Hellweg 141a

ist am 6. November 1944 um 19 Uhr 30 Minuten

in Bochum bei einem feindlichen Luftangriff gefallen. — verstorben.

Der Verstorbene war geboren am 25. November 1924

in Kamischewatka bei Primorskiy in Rußland.

(Standesamt _____ Nr. _____)

Vater: unbekannt

Mutter: unbekannt

Der Verstorbene war — nicht — verheiratet .

Eingetragen auf mündliche — schriftliche — Anzeige des Rüstwerks Gimmig

Schwarz, wohnhaft in Bochum, Ludwigstraße 16.

Der Anzeigende ist bekannt und erklärt, daß er

won ihm Stambafalla und seinem Rüstwerkzeug mitbew.

weist sei.

Vorgelesen, genehmigt und _____ unterschrieben

Heinrich Schwarz

Der Standesbeamte

Schwarz

Todesursache: Zerreißen der Baucheingeweide

Eheschließung de... Verstorbenen am _____ in _____

(Standesamt _____ Nr. _____).

Abbildung 33 Sterbeurkunde für den „russischen Arbeiter“ Dimitrij Iwanow aus dem Lager Bövinghauser Hellweg 141a; Todesursache: „Zerreißen der Baucheingeweide“ bei einem feindlichen Luftangriff (Quelle: Stadtarchiv Bochum, Foto © Kohlengrüberland)

Fortsetzung Wladyslaw Knapik: „Unterirdischer Tresor“

Jetzt werde ich ein kleines Geheimnis von mir preisgeben, etwas, das ich bis jetzt noch niemandem erzählt habe: So viele Jahre nach dem Ereignis finde ich es amüsant, dass ich mir nach der Bomben-teppich-Luftangriff auf die Kokerei [im Juni 1944] um meine kleine Sammlung von Büchern besorgt war! Sie hätten alle zerstört sein können, während ich tief unten in der Zeche in Sicherheit war.

Warum also nicht die Grube als sicheren Aufbewahrungsort nutzen? Also schnürte ich ein Päckchen mit dem, was mir damals am wertvollsten erschien und nahm es mit zur Arbeit. Ich hielt mich von den Leuten fern und schaffte es, es bis zum Stapel. Niemand schien es zu bemerken.

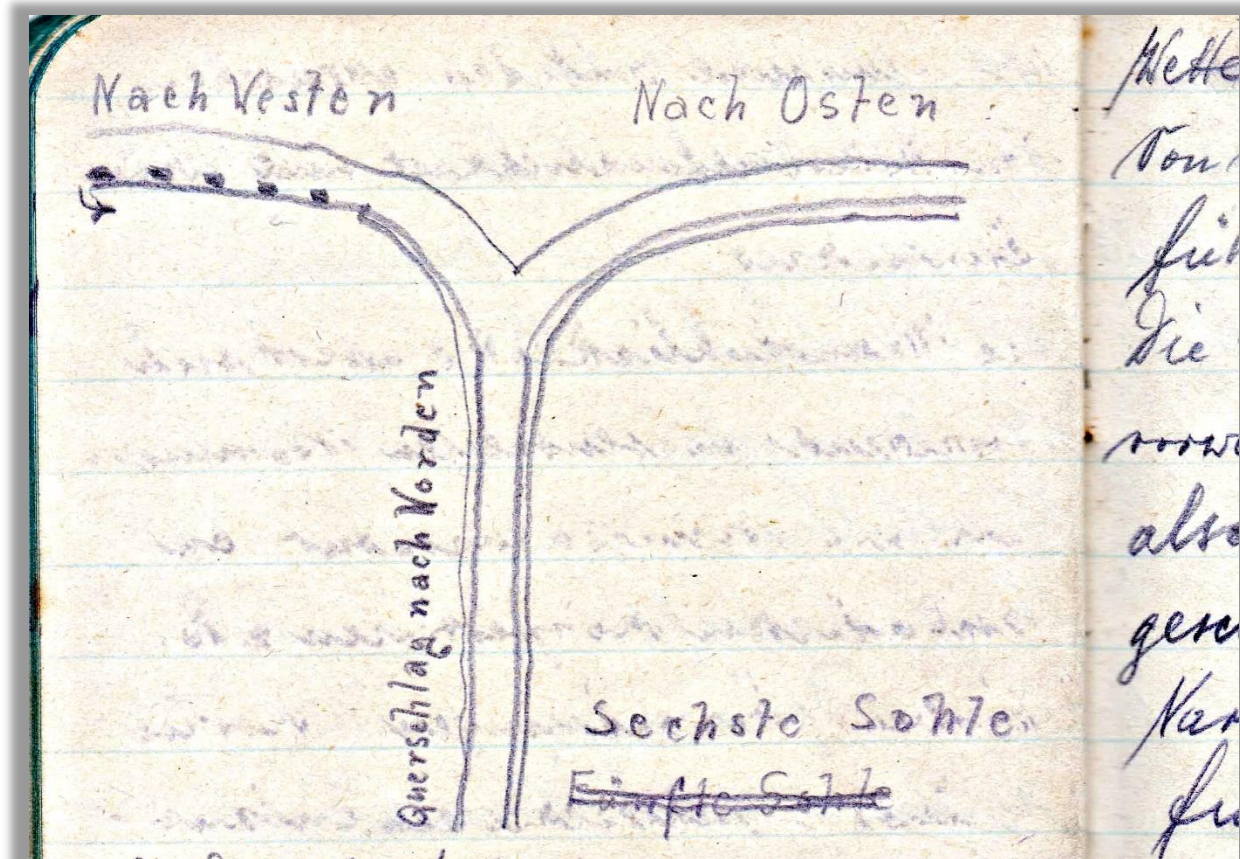


Abbildung 34 Tagebuch-Eintragung mit Skizze von Wladyslaw Knapik zum Versteck seiner Bücher auf der 6. Sohle (Foto © Privatarchiv M. Jurus / Kohlendräberland)

Als ich dann ganz allein war, versteckte ich das Päckchen hinter Steinen an der Wand des *Querschlags* der Sechsten Sohle. Ich zählte die Anzahl der Stützpfeiler und begann mit einem leichterkennbaren Pfeiler, damit ich das Paket später wiederfinden konnte.

Zurück zu Hause fertigte ich eine Skizze des Standorts in meinem Notizbuch an, das ich im Laufe der Jahre neben den wenigen anderen Besitztümern aufbewahrt habe. Es sind Erinnerungen an diese fernen Zeiten.

Habe ich die Bücher nach dem Krieg wiedergefunden? Nein, das habe ich nicht. Mit der Ankunft der Amerikaner in Gerthe änderten sich meine Lebensumstände so radikal, dass dieser kleine „Schatz“ von mir - im Vergleich zu den neuen Problemen - in

der Bedeutungslosigkeit versunken ist. Man stelle sich das vor! Ein Teil meines Lebens für immer begraben, 900 Meter tief in der Erde.

Ende November / Anfang Dezember 1944

Der Spätherbst 1944 brachte eine starke Bewölkung über dem Ruhrgebiet. Ende November, oder vielleicht Anfang Dezember, beobachtete ich einige sehr ungewöhnliche Bewegungen am bewölkten Himmel. Es war fast wie in den Wochen im Mai und Juni 1941, als sich die Luftwaffe auf den Angriff auf Russland vorbereitete.



Abbildung 35 Auszug aus dem Handbuch "Kriegsflugzeuge", 1943 (Foto © Privatarhiv M. Jurus / U. Kind)

Jetzt beobachtete ich ein FW-190-Jagdflugzeug, das tief unter Wolken nach Westen flog und ein langes, stromlinienförmiges Objekt war an seinem Rumpf befestigt. Das Objekt war zu groß, um eine Bombe zu sein. Es musste eine Art Behälter sein, dachte ich mir. Meine Neugierde wuchs, als ich mehrere weitere FW-190 sah, die die gleiche Fracht transportierten, einzeln flogen und immer in westlicher Richtung unterwegs waren. Das ging so mehrere Tage lang. Ich sprach mit niemandem über diese Angelegenheit, aber ich hatte das Gefühl, dass Deutschland etwas Großes vorhatte.

Dezember 1944 - Ardennen-Offensive

Ich brauchte nicht lange auf die Antwort zu warten. Deutschland war wieder einmal im Angriff. Eine Schlacht hatte begonnen, die als "Ardennenschlacht" in die Geschichte eingehen sollte.

In einem verzweifelten Versuch, die Initiative im Westen zurückzugewinnen, startete Hitler eine Panzerarmee aus demselben Gebiet wie 1940.

Er hoffte, erneut den Ärmelkanal zu erreichen. Zunächst war der Angriff recht erfolgreich, doch sobald das sonnige Wetter zurückkehrte, wurden die deutschen Panzer von den überlegenen Luftstreitkräften der Alliierten unter Beschuss genommen und der Vormarsch kam zum Stillstand. Man kann sagen, dass die letzten deutschen Reserven aufgebraucht waren.

Langsam kämpften sich die Briten und Amerikaner in deutsches Gebiet vor und kamen immer näher an den Rhein den Rhein heran. Ihre Luftangriffe gingen unvermindert weiter. Der junge Pfarrer in Gerthe, über den ich vorhin geschrieben habe, hat eine interessante Initiative ergriffen. Die Gemeinde legte ein feierliches Gelübde ab, dass die Gemeindemitglieder als Zeichen der Dankbarkeit Geld spenden sollten, wenn Gerthe vor der Zerstörung bewahrt würde.

Ich glaube, die Idee war, eine Kapelle oder etwas Ähnliches zu bauen. Tatsächlich wurde die Stadt während der kurzen Kämpfe im April 1945 vor erheblichen Schäden durch Flugzeuge und Artilleriebeschuss bewahrt.

Verbotene Kinobesuche



Abbildung 36 Filmplakat "Immensee", 1943 (Quelle: <https://www.filmposter-archiv.de/filmplakat.php?id=31211>)

Zur Auflockerung möchte ich erzählen, dass selbst in dieser Phase des Krieges in den Kinos Filme gezeigt wurden. Man könnte sogar sagen, alles war wie üblich.

Eines Tages, ich würde sagen, es war Ende November oder vielleicht Anfang Dezember, erfuhr ich, dass in Castrop-Rauxel, einer Stadt nur wenige Kilometer von Gerthe entfernt, ein neuer Farbfilm gezeigt wurde. Sein Name war „Immensee“.

„Den muss ich sehen.“, dachte ich. Der Film basiert auf der gleichnamigen Novelle von Theodor Storm.

Ich hatte 1940 eine gekürzte Fassung des Buches gelesen. Es gehörte zu einer Auswahl von Texten für Studenten der deutschen Sprache in Vorkriegspolen. Nun wollte ich den Film sehen.

Das Problem war, dass die Vorführzeit mit meiner normalen Nachmittagsschicht zusammenfiel, und es gab keine Möglichkeit, das zu umgehen. Nach einigem Zögern beschloss ich, eine weitere *Bummelschicht* zu machen. Ich brauchte nur eine Abkürzung über ein Stück Land zu nehmen und das Theater in Castrop zu finden. Es war ein kühler, bewölkter Nachmittag. Doch als ich auf halbem Weg war, ertönte der *Fliegeralarm* und die Flak kam bald zum Einsatz.

Obwohl der Angriff gegen Recklinghausen gerichtet zu sein schien, flogen viele Flugzeuge über uns hinweg, unsichtbar wegen der Wolkendecke. Hunderte von Motoren erzeugten ein ohrenbetäubendes Dröhnen in der stillen Luft. „Du Narr!“, dachte ich. Tief in der Grube wärest du sichergestellt gewesen. „Was tun, wenn sie ihre Bomben abwerfen, wenn du auf diesem offenen Feld bist?“

Als der Motorenlärm nachließ, schien die unmittelbare Gefahr zu schwinden. Aber was sind das für Schreie, der Aufruhr auf den nahegelegenen Höfen gewesen?

[Es waren] mit Mistgabeln und Spaten bewaffnete Männer, die wild gestikulierend in den Himmel deuteten. Jemand hatte offene Fallschirme herunterkommen sehen.

Die Flak musste einige der Flugzeuge erwischt haben, dachten sie. Aber ich hatte keine Zeit weiterzuschauen. Castrop lag dort vor mir.

Ich war schon einmal in dieser Stadt gewesen und hatte keine Schwierigkeiten, das Kino zu finden. Ich kaufte eine Karte und nahm in dem halbleeren Saal Platz. Bald begann die Vorführung.¹⁴ „Oh, sind diese Farben nicht wunderbar?“

Plötzlich blieb alles stehen. *Fliegeralarm!* Die Leute wurden angewiesen, in den Bunker zu gehen, der sich praktisch nebenan befand. Als ich die dicken Betonwände sah, fühlte ich mich so sicher wie ich mich in der Grube gefühlt hätte. Zuerst befand ich mich in einem echten, eigens dafür gebauten Luftschutzbunker. Aber dieses Mal fielen keine Bomben. Wir kehrten ins Kino zurück und sahen uns den Film bis zum Ende an.



Abbildung 37 Ehemaliges Kino „Gloria“ (später „Die Kurbel“) in der Oberen Münsterstraße, Castrop-Rauxel, neben dem Bunker rechts (Quelle und Foto: Ruhrnachrichten vom 18.08.2020)

Es war noch hell, als ich nach draußen ging, gerade rechtzeitig, um einen Blick auf ein deutsches zweimotoriges Flugzeug zu erhaschen, das tief flog. Nie zuvor hatte ich ein solches Flugzeug gesehen. An seiner Vorderseite trug es eine Art Vorrichtung, ähnlich einer Fernsehantenne, wie sie nach dem Krieg auf den Hausdächern in aller Welt dem

¹⁴ Gemäß des so genannten „Polen-Erlasses“ war die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel sowie der Besuch von Kirchen, Kinos, Theatern und Gaststätten für „Polnische Zivilarbeiter“ untersagt und konnte mit Zwangsarbeit in einen Arbeiterziehungslager oder Zuchthaus bestraft werden.

Krieg. Mir kam der Gedanke, dass das Flugzeug mit Instrumenten ausgestattet war, die im Luftkrieg von Nutzen waren. Damit hatte ich zwar recht, aber das Wort "Radar" kannte ich noch nicht.

In der *Roten Erde* habe ich einen Artikel über den Grad der Ausrüstung moderner Flugzeuge gefunden. Der Autor erwähnte, dass alliierte Flugzeuge über ein Warnsystem an Bord verfügten, das den Piloten über die Anwesenheit eines anderen Flugzeugs in der in der Nähe informierte. Es war zwar nicht so ausgeklügelt, dass es den Piloten warnte, wenn es sich um einen Feind handelte, aber die Warnung war vorhanden. Nachdem ich also dieses deutsche Flugzeug mit einer Art Antenne an der Vorderseite gesehen hatte, fragte ich mich, ob die *Luftwaffe* ein ähnliches Warnsystem hätte. Meine Rückkehr ins Lager verlief ereignislos. Niemand schien von dieser, meiner letzten „Bummelschicht“ zu wissen.

Weihnachten 1944

Als Weihnachten 1944 kam, waren wir uns alle ziemlich sicher, dass dies das letzte Kriegsw Weihnachten sein würde.

Nach dem Scheitern der Ardennenoffensive und der Einnahme der alten deutschen Hauptstadt Aachen würden die Alliierten bald den Rhein überqueren. Stellenweise waren die Kämpfe hart. Tagelang meldeten die Zeitungen schwere Kämpfe um Stolberg, Düren, Jülich und Eschweiler westlich von Köln. Doch sobald Köln in der Hand der Alliierten war, war klar, dass der Rhein die letzte Verteidigungslinie im Westen war.

Westfälisch-Landeszeitung

Rote Erde

Amtliches Blatt der National-Sozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei

Abgabe 0, 00
57. Jahrgang = Folge 299 3rd

Weihnachts-Ausgabe 1944

Einzelstück 15 Pfg.

Das Wirkliche sehen!

Gedanken zu Weihnachten im sechsten Kriegsjahr

Der Schnee dieses Jahres fällt in unserer Heimat über ein Land, dessen Städte zu sehr die Spuren wüster Zerstörung tragen, als daß sie durch die weiße schimmernde Decke verhüllt werden könnten. Es ist, als wollten die Kräfte der Natur nicht mehr verborgen helfen, was hier geschehen ist und wie eine offene Anklage vor uns liegt. Die Tatsache des Krieges ist so beherbergend geworden, daß er uns stündlich etliche Selbsterkenntnis abtrotzt, auch in der Weihnachtszeit, dem Fest der Liebe und des Friedens, wie wir in unserer Jugend saßen, das in diesem Jahre weniger mit Frieden zu tun hat als je.

Irgendwie bringt das jeden unter uns in Widerspruch mit sich selbst. Einmal mit dem Plan, wie er leben möchte, und dann mit dem Bild der Welt, das ihm als Wunsch vorschwebt. Es ist so viel über Weihnachten als das deutsche Fest geschrieben worden, daß hier nur eine Tatsache berührt zu werden braucht: Ein Volk, das mit soviel kindlicher Glaubigkeit sein Jahr beschließt und in ein neues Jahr beschreitet, so daß jedem Deutschen in der Fremde vor Scham nach dem Lieben das Herz schwer wird, beweist damit seine Involuntarität, die auf der Welt nicht irdisch ist. Und das beweist zugleich, wie teuer jedem die Heimat ist, Haus und Hof und Gut, alles das also, was in den letzten Monaten das Ziel rücksichtsloser Bombenangriffe war.

Dies muß in einem Aufsatz über das Weihnachtsfest 1944 gesagt werden, denn das Weihnachtsfest in der Welt ist für uns im allerersten Sinne das Heimeinfeste. Jeder hat Weihnachtsfeste im Kreise größerer Gemeinschaften in Sälen und Hallen mitgemacht — das einzige, das wahre Weihnachtsfest feierte er daheim. Und es redete nicht nur der Tenorbaum mit seinen Lichtern dazu — auch die Möbel der Stuben, in der man die Jugend verlebte, strahlten einen Teil des Schimmers aus, der dem Fest seinen Glanz gab. Sie wurden lebendige Zeugen tiefer Verbundenheit und gingen mit Eltern und Großeltern über die Wende des Jahres wie heilige Sinnbilder. In großem Umkreis stand um sie das vertraute Bild einer westfälischen Stadt, auf den Bergen oder im Tal liegend, von der die Wege ausgingen in das deutsche Land, überstrahlt von den Sternen.

Viele unter uns haben hingehen müssen, was ursprünglich ein Gefühlswort für sie ist: Haus und Heim, liebgeordnetes Gerät voll Erinnerungen. Manchen ist nichts von dem übriggeblieben,

was im Sinne alter Heimpflege Heimat war — sie feiern Weihnachten in fremder Umgebung. Wer im Kreise oder Luftterror liebe Menschen verlor, empfindet mehr als alle den Hauch eisiger Kälte, der aus der Welt in sein Herz hineinströmt, und der Gedanke, daß sein Volk einzige und ewige Heimat für Tote und Lebende ist, ringt in der Weihnachtszeit mit der uralten Sehnsucht der Menschen nach einem ewigen Frieden.

Wie es damit steht darüber hat es Auseinandersetzungen genug gegeben, die hier nicht wiederholt zu werden brauchen. Uns beschäftigt einmal die Tatsache, daß niemand auf dieser Sehnsucht freikommt, in ihre Erfüllung als das letzte Ziel menschlichen Lebensstrebens auf dieser Erde betrachtet — und daß auf der anderen Seite das wirkliche Leben so ganz anders aussieht. Gerade wir Deutschen, die wir aus innerem innersten Gefühl wissen, wie sehr wir dazu neigen, dem Feinde Gutes zuzusprechen, würden eine Welt freudig begrüßen, in der ein ewiger Friede möglich wäre.

Wenn eine Nation den Beweis angetreten hat, daß sie unter Selbstauflage bereit war, hier mitzumachen, dann geschah es 1918 durch das deutsche Volk. Und wenn unsere Gegner mit einer Völkergemeinschaft hätten Ernst machen wollen, so war eben damals seine einmalige Gelegenheit dazu. Sie haben sie nicht genutzt — sie lebten das wirkliche Leben, nicht das eines Träumers, dem wir uns hingeben, bis das entsetzliche Erwachen kam — heute muß es an Weihnachten zu sehen und zu leben, auch am Weihnachtsfest.

Zugegeben, daß sich unter einem kindlichen Traume besser Weihnachten feiern läßt als unter dem Wissen um das wahre Geschehen ringsum. Jeder muß aber auch erkennen, daß das Weihnachtsfest dieses Jahres seinen Sinn verlor, wollten wir uns auch nur einen Augenblick von der Tatsache entfernen, daß wir den Frieden, den wir ersehnen, erdulden und erkämpfen müssen, weil nur ein deutscher Friede eine Zukunft und damit glanzvollere Weihnachten für uns birgt. Heute stehen neben den Sternbildern des Himmels in so deutlicher Erinnerung die Feuersale unserer brennenden Städte vor unseren Augen, als daß wir vergessen könnten, daß alles auf und niedergeht auf dieser Welt, Menschen und Völker, und daß sich nur behauptet, wer die Gefahr erkennt und ihr entgegentritt mit der Härte und Schärfe, die der Lebenskampf erfordert.

Ewiger Friede oder ewiger Kampf — es scheint nicht so, als wäre uns zwischen beiden die Wahl überlassen. Tragen wir das eine als Traum in uns — wir würden in eine Wirklichkeit gehören, die Kampf ist, innerwährender Kampf, dies hat besonders unsere Generation seit 20 Jahren vererbt. Begreifen wir den Frieden als Geschenk zur Weihnacht — mehr noch begreifen wir unser brechenes Mut, ein Anstehen trotz allem, also das, was wir uns selbst beschreiben können. Denn ein neues Jahr unseres Geschickes bergwärts zu beschreiten, dies allein ist der Sinn der Kriegswihnacht 1944. Wir wollen ihn erfüllen und der Welt des Abendlandes das Bestehen ihrer Kultur als Geschenk auf den Gebantel legen — einmal wird es uns die Welt danken, daß wir in aller Kriegsnöte reicher waren als sie alle.



Ein Licht ist uns erglommen,
Das wuchs in jeder Nacht,
Will über uns auch kommen,
Will in uns sein entfacht.

Es kommt aus alten Mären
Mit seinem jungen Schein.
Auch Herzen, die sich wehren,
Soll'n neu entzündet sein.

Es kommt zu uns Soldaten,
Aus Kinder- und Mutterland,
Auf Helmen und auf Granaten
Hat oft sein Schein gebrannt.

Es ist nicht so verwundert
Wie du, es weiß vom Krieg,
Jahrhundert um Jahrhundert
Kam aus der Nacht sein Sieg.

In keinem Volk auf Erden
Ward's noch so hell und rein.
Wo kann's so Weihnacht werden?
In deinem Volk allein.

Das Licht, es will dir scheinen
Wie aus einem Muttergesicht,
Das über dem Wunder des Kindes
Doch anschaut und stumm zu dir spricht.

Herbert Menzel

Aus dem Inhalt:

In der Politik
Fritz Nölle: Das Wirkliche sehen!
Robert Kröhr: Sowjetische Dämmerung
Dr. Karl Scharping: Englands verlorenes Doppelkrieg

In der Unterhaltung
Hermann Claudius: Die beiden Uhrgehäuse
Robert Hohlbaum: Nächtlicher Gast im Winter 1912
Hans-Christoph Kaergel: Das Wunder dieses Festes
Rainer Maria Rilke: Weihnachtsabend

Fritz Nölle

Abbildung 38 Westfälische Landeszeitung "Rote Erde" vom 24.12.1944 (Quelle: <https://zeitpunkt.nrw>)